Mitteilungen aus dem assyrisch-babylonischen Altertum.

Zweiter Teil.

Von

Professor Johannes König,
Oberlehrer a. D.

Beilage zum 40. Jahresbericht des Königlichen Gymnasiums zu Dramburg.
Ostern 1907.

Dramburg.
Druck von W. Schade & Co.
1907.

Mitteilungen aus dem assyrisch-babylonischen Altertum.*

Bald nachdem der Scharfsinn Grotefends den Schlüssel zur Entzifferung der persischen Keilschrift gefunden hatte, lenkte sich der Blick der Forscher auch auf die beiden anderen Keilschriftarten, die, jede von der anderen und von der persischen verschieden, überall — sei es unter sei es neben dem persischen Texte — diesem als Begleiter beigegeben waren. Der Annahme, daß in ihnen Übersetzungen des persischen vorlägen, war kaum aus dem Wege zu gehen. War doch das Perserreich des Kyros aus den Trümmern großer mit besonderer Sprache ausgestatteter Reiche aufgebaut worden. Wie nahe mußte es da seinen Nachfolgern liegen, das was sie den Söhnen des eigenen Volkes in der eigenen Sprache schriftlich verkündeten, auch den beiden bedeutendsten der unterworfenen Völkerschaften in der ihrigen auf demselben Wege kund und zu wissen zu geben! Diese Annahme, die sich von vornherein aufdrängte, hat sich denn auch je länger je mehr als zutreffend erwiesen. Daß nun eine dieser Völkerschaften Babylonien sein mußte, konnte nicht zweifelhaft sein, da erst durch den Fall Babels Persien in seine volle Weltmachtstellung eingerückt war. Darüber, welches die andere daneben vertretene Völkerschaft sei, ist man lange in Zweifel gewesen. Jetzt steht es fest, daß es Elam (griech. Susiana) ist, dessen Sprache in der dem persischen Texte zunächst stehenden sogenannten zweiten Gattung der Achämeniden-Inschriften vorliegt, und daß man es in der dritten mit dem Babylonischen zu tun hat. Wir beschränken uns auf dieses letzte und schildern zunächst, wie dessen Entzifferung zustande gekommen ist.

Die Möglichkeit der ganzen Entzifferung hing an den Eigennamen. Denn daß deren persischer Lautbestand babylonisch im großen und ganzen auch vorliegen mußte, war selbstverständlich. Grundlegend nun erwiesen sich auch hier die beiden Grotefend-Inschriften A und B. Nicht bloß daß sie im babylonischen Texte das so wichtige Zeichen für „König", kenntlich durch seine mehrfache Wiederholung, nachwiesen, sie kennzeichneten auch jeden der Eigennamen durch einen davorgesetzten senkrechten Keil, stellten durch beides sowie durch andere unverkennbare Merkmale die babylonischen Zeichengruppen für die Namen Darius, Xerxes, Hystaspes und Achämenide fest, und führten durch alles dieses wenn auch nicht zur vollständigen Entzifferung, so doch zur Entzifferung von 15 babylonischen Zeichen unter 19. Mit den vier anderen freilich wußte man nichts anzufangen. Aber auch sonst gab es des Befremdlichen genug. Trotzdem nämlich das Babylonische jeden der vier Namen mit weniger Zeichen schrieb als das Persische — am auffallendsten Hystaspes mit nur vier Zeichen, wo persisch sieben gegenüberstanden — so überstieg doch die Gesamtzahl der verwendeten Zeichen im babylonischen Texte die des persischen um drei. Das lange „ā" ferner, persisch in jedem der vier Namen vertreten, fand sich babylonisch nur in dem Namen Dārayavusch (Darius), und zwar in B wie im Persischen an zweiter Stelle, in A dagegen an vorletzter. Von dem „u" dieses

* Der erste Teil dieser Mitteilungen ist in dem Jahresberichte von 1905 (Progr. Nr. 160) erschienen, auf den ich mich hinsichtlich gewisser Einzelheiten, so gleich der Entzifferung der persischen Keilschrift oder der Inschriften von Naqsch i Rustam und von Behistun, hiermit bezogen haben will.

Namens aber ließ sich ebenso wenig eine Spur entdecken, wie von dem „i" in Vischtāspa (Hystaspes) und in Hakhāmanischiya (Achämenide). Von Konsonanten war zwar das „sch" in Khschayārschā (Xerxes) und in Hakhāmanischiya jedesmal durch dasselbe Zeichen wiedergegeben, mit anderen dagegen in Dārayavusch und Vischtāspa. Und anders sah das „r" in Darius aus als in Xerxes, anders das „ch (kh)" in Khschayārschā als in Hakhāmanischiya. Kurz, gleich der erste Entzifferungsversuch hinterließ eine ganze Reihe von Rätselfragen.

Für ihre Beantwortung leisteten die anderen Persepolistexte nichts. Der einzige Eigenname, den sie neu hatten, — Auramazda (Ormuzd), als Gottesname mit einem besonderen Deutezeichen eingeführt -- brachte vielmehr, abgesehen von einigen wertvollen Bestätigungen, weitere Verwirrung durch zwei neue „r", die er zu den schon vorhandenen zwei hinzufügte. Hülfe konnte sonach nur durch neues Eigennamenmaterial kommen. Und solches lieferte denn auch die dreisprachige Grabinschrift von Naqsch i Rustam mit ihrem langen Völkerverzeichnis und zuletzt die gleichfalls dreisprachige Behistun-Inschrift, auch sie mit einem etwas anders angeordneten Völkerverzeichnis, aber auch mit dem Stammbaum des Darius (Herod. VII 11), sodann den Namen des Kyros, des Kambyses, des Smerdis, des Magiers Gaumāta (des falschen Smerdis der Griechen), sämtlicher anderer Empörer, der Feldherrn des Darius, durch die er diese besiegte, der Orte wo und der Monate wann das geschah, sowie der Getreuen, die mit ihm waren, als er den Magier Gaumāta tötete. Freilich wuchs mit dieser stattlichen Zahl von Eigennamen auch die Zahl der babylonischen Zeichen ins Unheimliche. Hatte man in den Grotefend-Inschriften mit 4 Namen und 19 Zeichen begonnen, so hatte man zuletzt in sämtlichen 100 Eigennamen 102 Zeichen vor sich, also nahezu das dreifache der nur 35 Zeichen führenden persischen Schrift, und nahm man noch die 72 anderen hinzu, die sich babylonisch außerhalb der Eigennamen fanden, so kam man sogar auf das Fünffache!

Der Entzifferungsarbeit an diesem neuen Material mußte auch hier wieder die andere voraufgehen, die es mit der Abgrenzung der jedem Namen entsprechenden Zeichengruppe zu tun hatte. In der Grabinschrift machte sich dies leicht, da es sich um lauter Völker- und Ländernamen handelte, die, dicht aufeinander folgend, jeder für sich durch dasselbe Deutezeichen eingeführt und gekennzeichnet waren. Schwieriger war die Sache in der großen Behistuninschrift, weil im babylonischen Texte sämtliche Zeilenanfänge durch das Wasser eines herabfallenden Baches bis zu einem Drittel der Langzeilen, stellenweise noch darüber hinaus, zerstört waren. Dennoch gab es auch hier eine ganze Reihe sicherer Anhaltspunkte. Obenan der Verlauf der Inschrift mit ihrer so deutlichen Gliederung, neben der überdies noch eine zweite herging, die in noch kleinere Abschnitte zerlegte, jeder eingeleitet mit der Formel: „Es spricht Darius der König". Für den umfassendsten Abschnitt aber, die Kämpfe mit den Empörern, leisteten die kurzen Inschriften vorzügliche Dienste, die im Nischenbilde bei jedem von ihnen standen, ihn mit seinem Namen nannten und hinzufügten, für wen er sich ausgegeben hatte, z. B. „Gaumāta der Magier, er log: ich bin Bardiya, der Sohn des Kurusch". Und achtete man sonst noch auf die anderwärts schon bekannt gewordenen Ländernamen, Silbenzeichen und Deutezeichen, zu welch letzteren die Behistun noch drei neue für Festung, Fluß und Monat brachte, so mußte man durchweg zum Ziele kommen.

Was nun den Ertrag der Entzifferungsversuche betrifft, so war dieser schon bei der Naqsch-i-Rustam, obwohl einigen Zeichen gar nicht beizukommen war, recht bedeutend.

Wichtig war schon dies, daß Laute wie „b g k", die in den bisher untersuchten Eigennamen noch nicht vertreten waren, im persischen Texte und natürlich auch im babylonischen zum

Vorschein kamen. Noch wichtiger aber das andere, daß er den zweifellosen Beweis dafür erbrachte, daß der babylonischen Schrift nicht etwa bloß für einen oder den anderen Konsonanten, sondern für einen jeden zwei, drei, auch vier Zeichen zur Verfügung standen, bei „r" wurden es jetzt deren sogar fünf. Und dabei die auch hier wieder zu Tage tretende Sparsamkeit in Verwendung von Vokalzeichen! Man fragte sich, ob nicht zwischen jener Verschwendung und dieser übertriebenen Sparsamkeit ein innerer Zusammenhang bestehe und die Verschiedenheit der Zeichen für einen und denselben Konsonanten durch die Verschiedenheit der ihm anhaftenden Vokale bedingt sei, deren man nach dem Persischen nur die drei „a i u" annehmen mußte. Unterstützt wurde die so auftauchende Vermutung, daß die babylonische Schrift Silbenschrift sei, durch die Wahrnehmung, daß sie in dem Namen Pârßa (Persien) ebenso wie in Parthava (Parthien) für die erste Silbe bloß ein Zeichen hatte. Anderseits war man nicht geneigt, für den Namen Auramazda babylonisch auf Grund der zwei „r", mit denen man ihn wiedergegeben sah, eine doppelte Aussprache — neben der mit „ra" noch eine mit „ri" oder „ru" anzunehmen. Überdies waren es ja babylonisch nicht bloß drei „r" sondern fünf; welche Aussprache sollte man denn, wenn der Schrift syllabischer Charakter eignete, für das vierte und fünfte „r" annehmen?

In dieses Dunkel brachte die Behistun Licht. Sie verwendete ein und dasselbe Zeichen in dem Ländernamen Uvârazmiya (Choramsien Herod. VII 66 oder Chowaresmien) für „u", in einem anderen Namen aber für „ch", zeigte also, daß es „chu" sei. Anderseits verwendete sie in ein und denselben Ländernamen Arien (persisch Haraiva), der in der Naqsch i Rustam mit zwei Zeichen, mit „a" und dem Darius-„r", geschrieben stand, bloß das eine, aus dem Namen Xerxes wohlbekannte „r", zeigte also, daß dieses nicht bloß „r" sondern „ar" war. Beides Ergebnisse von großer Tragweite! Denn indem sie den augenscheinlichen Beweis lieferten, daß gewissen Konsonantenzeichen zugleich Vokale anhafteten, und zwar, was so höchst eigenartig war, nicht bloß nachlautend sondern auch vorlautend, nötigten sie, die ganze Reihe der Konsonantenzeichen an der Hand der Texte auf etwaigen Vokalgehalt zu prüfen. Diese Prüfung aber ließ in den bei weitem meisten Fällen einen solchen sofort erkennen. Zuletzt vermochte man von den zweilautigen Silbenzeichen ein nach Konsonantengehalt und Vokalverhältnissen geordnetes Verzeichnis aufzustellen. Und mochte dieses zunächst noch hier und da eine Lücke oder ein Fragezeichen aufweisen, so hatte man es ja bisher doch nur mit einem zufällig zusammengewürfelten Wortmaterial zu tun gehabt, das noch nicht über alles zu entscheiden gestattete.

Wie wichtig diese zweilautigen Zeichen mit ihren bald vorlautenden, bald nachlautenden Vokalen für die weitere Entzifferung wurden, zeigen folgende Beispiele. Das dreilautige Zeichen „par" in Pâr-ßa war in der Behistun durch „pa ar" ersetzt, also in die zwei dem Konsonanten- und Vokalbestand entsprechenden Zweilauter aufgelöst. Fand man nun in dem Namen Hakhâmanischiya die Zweilauter „ni isch" an der Stelle, wo ein paralleler Text bloß ein, und zwar unbekanntes Zeichen hatte, so war dieses unbekannte ein Dreilauter „nisch". In dieser Weise aufgelöst fand man unter den sonstigen fünfzehn Zeichen, die man auf Grund des Persischen mit Sicherheit als Dreilauter anzusprechen hatte, in wiederholt vorkommenden Namen noch mehrere. Daneben zeigten sich ganz vereinzelt zwei andere Weisen der Auflösung. Von ihnen ließ die erste, wenn sie das eine Mal Schi it ra an tach ma schrieb, wo das andere Mal Schi x an usw. stand, zwar für x auf einen mit t anlautenden und mit r auslautenden Dreilauter schließen, ließ aber von dessen inlautigem Vokal — es war „i" — nicht das mindeste verspüren. Die andere, die man die halbe nennen könnte, ließ, wenn sie bald „mi-ri" schrieb, bald „x-ri", überhaupt nicht auf einen Dreilauter „mir"

schließen, sondern zeigte von den zwei Zweilautern, in die er eigentlich aufzulösen war, nur den ersten, ließ aber den zweiten mit seinem auslautigen „r" aus leicht verständlichem Grunde ungeschrieben.

Jede dieser drei Auflösungsarten nun bot, wie man sieht, für die Folgezeit eine erwünschte Handhabe dar, Dreilautern, die sich, sei es in Namen sei es in Worten doppelter Schreibung fanden, lautlich beizukommen. Erheblich herabgestimmt freilich wurde die Freude, die man über den glücklichen Fund empfand, durch eine andere Wahrnehmung: es gab auch, daran war gar nicht zu zweifeln, Zeichen mit zweierlei Aussprache. Jenes „nisch" in Achamanischschi stand in einem Paralleltexte in dem nämlichen Namen für „ma an", lautete also hier „man". Ja in noch einem anderen Texte kam die Ungeheuerlichkeit vor, daß dieses selbe Zeichen in dem schon genannten Namen dicht hintereinander in verschiedener Aussprache stand, das erste Mal als „man", das zweite Mal als „nisch"! Das wohlbekannte „par" ferner war in der letzten Silbe von Gaumâta ein „t", und zwar, wie sich später herausstellte, „tu". Und das Zeichen für das „vusch" des Namen Darayavusch stand für das „drâya" des persischen Namen für Ägypten, Mudrâya (hebr. Mißrajim, arab. Mißr), hatte also in diesem Namen grundverschiedenen Lautgehalt. Daß man umgekehrt, etwa in Kambujiya (Kambyses), zwei ganz verschiedene Zeichen für „ya" fand, oder anderwärts zwei Zeichen für „u" und für „ar", war ja seltsam, konnte jedoch der Sicherheit weiterer Entzifferung keinen Abbruch tun, wofern nur jedes der Zeichen einerlei Aussprache hatte. Aber welche Aussichten für richtige Entzifferung eröffneten wohl jene mehrlautigen Zeichen in den Worten, die nicht Eigennamen waren, wo also der feste Anhalt, den diese durch ihren persischen Lautbestand boten, völlig fehlte? Und sah man gar in den beiden Königsnamen Nabukudraßara (Nebukadnezar, biblisch wiederholt auch mit „r", so Jer. 21, 2; Hes. 26, 7 u. ö.) und Nabunaita (griech. Labynetos) den ersten gemeinsamen Bestandteil — offenbar Gott Nebo Jes. 46, 1, da durch das Deutezeichen für Gott gekennzeichnet — mit dem wohlbekannten „pa" geschrieben, so fühlte man den schon erschütterten Grund vollends unter den Füßen schwanken.

Daß man es mit einer seltsam verwickelten Schriftart zu tun hatte, war Schritt für Schritt immer deutlicher hervorgetreten. Sie war Buchstabenschrift, aber nur im beschränktesten Umfange für die paar Vokale. Sie war Silbenschrift und schrieb sowohl einfache (zweilautige) Silben wie zusammengesetzte (dreilautige), und zwar beide Arten in weitem Umfange. Sie war endlich Sinnschrift und schrieb mit einem einzigen Zeichen ein ganzes mehrsilbiges Wort. So außer Nabu auch das Wort König, für das ein Paralleltext die Auflösung in drei einsilbigen Zeichen mit der Aussprache „scharru" (hebr. sar) darbot.

Die Entzifferungsarbeit hatte naturgemäß zunächst den Eigennamen gegolten. Sie war mühselig genug gewesen. Nun hatte ihr die zweite und eigentliche zu folgen: es mußten auch die Worte der babylonischen Übersetzung nach Sinn und Lautgehalt erfaßt werden, und diese Arbeit war noch unverhältnismäßig mühseliger. Hatte man es doch nicht mit einer Laut- oder Buchstabenschrift zu tun, die jeden der wenigen Laute, aus denen sich die Worte zusammensetzen, mit einem bestimmten Zeichen schrieb, sondern mit einer Silben- und Sinnschrift verwickelter Art, die bei weitaus den meisten Worten mehrfache Schreibung mit grundverschiedenen Zeichen zuließ, so daß das Auge des Entzifferers, das sich bei einem bestimmten Worte an die Gestalt seiner Zeichen gewöhnt hatte, bei Wiederkehr desselben Wortes oft genug nicht imstande war, auch nur einen seiner Laute wiederzuerkennen. Überdies gab es in den Texten eine ziemliche Anzahl von Zeichen, die in den Eigennamen zwar vorgekommen, aber lautlich völlig unbekannt geblieben waren. Von anderen wiederum wußte man, daß sie nicht einerlei Aussprache hatten, sondern zweierlei. Welche von beiden

war ihnen nun an einer bestimmten Stelle zuzusprechen? Und wer bürgte denn dafür, daß diesen Zeichen neben den bekannten zwei Aussprachen nicht auch noch eine dritte oder vierte zu eigen war? Wer dafür, daß Zeichen, die hinsichtlich ihres Silbengehalts bisher für einwertig gegolten hatten, nicht auch mehrwertige waren? Dazu kam die große Zahl ganz neuer Schriftzeichen, die in den Eigennamen überhaupt noch nicht vertreten waren, weiter das Fehlen eines die Worte trennenden Zeichens oder Zwischenraumes. Von der Sprache aber, in der die Texte geschrieben waren, wußte man nicht das mindeste, nichts über die Sprachengruppe, zu der sie gehörte, nichts von dem Deklinations- und Konjugationssystem, nichts von den syntaktischen Gesetzen und den Gesetzen der Wortstellung.

Aber trotz all diesen Schwierigkeiten mußten die Entzifferungsversuche, dafür bürgte die persische Vorlage, im großen und ganzen Erfolg haben. Ein Beispiel möge beides, Schwierigkeiten und Erfolg, veranschaulichen. Vier persisch bis auf den letzten Buchstaben übereinstimmende Inschriften von Persepolis begannen, ins Deutsche übertragen also: „Ein großer Gott ist Auramazdā, der diese Erde schuf, der jenen Himmel schuf, der den Menschen schuf, der Annehmlichkeit schuf dem Menschen, der den Xerxes zum Könige machte, zum einzigen Könige vieler, zum einzigen Gebieter vieler." Von den vier babylonischen Übersetzungen stimmten zwei völlig überein. Verglich man nun ihren Text und die anderen zwei unter sich, so zeigte sich zwar auch hier erfreulicherweise soviel Üebereinstimmung, daß über die Verteilung der Zeichen auf die einzelnen Worte kein Zweifel bestehen und daß deutlich erkannt werden konnte, was Relativpronomen war, was Verb, was Substantiv, was Demonstrativpronomen, auch welche Stellung das Objekt beim Verb und das Demonstrativ beim Substantiv hatte. Aber daneben fand sich doch manche auffällige Verschiedenheit. Dies freilich, daß einer der Texte statt der zwei verschiedenen Verba des Persischen nur ein einziges hatte, brauchte bei der Sinnverwandtschaft von schaffen (1.) und machen (2.) ebensowenig zu befremden, wie dies, daß in einer der beiden anderen die zwei Verba in der verschränkten Anordnung 1. 2. 1. standen. Aber befremden mußte es, daß der eine Text den letzten der Relativsätze in augenscheinlich erweiterter Form und mit ganz anderen Worten brachte, wie man an den hier verwendeten wohlbekannten Zeichen für „Länder" deutlich sah. Und wie irreführend war es für den Entzifferer, daß in dieser nämlichen Inschrift, abweichend von der persischen Vorlage und von den beiden anderen Übersetzungen zuerst des Himmels gedacht wurde! Hätte nur diese eine Stelle dieser einen Inschrift vorgelegen, so hätte man sicherlich der Zeichengruppe, die Himmel ausdrückte und in allen dreien gleich geschrieben war, die Bedeutung „Erde" zugeeignet, und umgekehrt den zwei für Erde verwendeten und von einander verschiedenen Gruppen — darunter, wie man später erkannte, das an das Hebräische anklingende „ir ṣi tim" — die Bedeutung „Himmel". Trat in dieser Beziehung die Wichtigkeit der Paralleltexte für die Erfassung des Wortsinnes von Zeichengruppen zu Tage, so anderseits auch ihre Wichtigkeit für die Ermittelung des Lautgehalts zusammengesetzter Silben, deren einige in ihre zwei Zweisilber aufgelöst waren. Zugleich fand sich in einem der Texte die Auflösung des sinnwertigen Zeichens für das „groß" des Königstitels; es lautete, übereinstimmend mit dem aramäischen Rabbi, „ra bu", ein Hinweis auf den Sprachstamm, dem die dritte Gattung der Achämenideninschriften angehört. So brachte gleich diese eine Inschrift eine Reihe wertvoller Aufschlüsse oder Fingerzeige über den Lautgehalt von Zeichen, den Sprachstamm, die Flexion des Verbs. Und doch, als völlig erschlossen konnte keiner ihrer vier Texte gelten. Denn zweifelhaft zum wenigsten blieb die Aussprache der beiden mit ein und demselben Silbenzeichen „an" geschriebenen Worte Gott und Himmel; ganz unbekannt aber wegen zweier noch nicht

zu erschließender Silbenzeichen die von zwei anderen Substantiven, deren eines zweifellos die Bedeutung Erde hatte, während bei dem dritten höchstens darauf geraten werden konnte, daß es so etwas wie Menge bedeuten werde.

Parallele Abschnitte nun, freilich meist noch kürzere, gab es in den persepolitanischen Bauinschriften noch mehrere, z. B. das Schlußgebet, in dem der Schutz des Gottes für die eigenen Bauwerke oder zugleich auch für die des Vaters erfleht wurde. Ebenso berührten sich in der Naqsch i Rustam gewisse Partien mit den Inschriften von Persepolis und von Behistun, und vereinzelte Wendungen und Worte fanden sich fast in jeder Inschrift wiederholt. Ihnen allen voraus war in jeder Beziehung die Behistun. Gleich in ihren ersten Paragraphen standen Wendungen wie: acht meiner Familie waren früher Könige, ich bin König all der Länder, wurde durch die Gnade Ormuzds ihr König, er gab mir die Königsherrschaft, die Länder gehorchten mir, dieses ist's was ich tat, nachdem ich König wurde. Weiterhin: Kambujiya tötete den Bardiya, ging nach Ägypten, das Volk fiel von ihm ab. Gaumāta lehnte sich auf, log die Leute an, ich betete zu Ormuzd, ging hin, tötete den Gaumāta, brachte zurecht, was er den Stämmen weggenommen hatte. Ähnlich von jedem der Empörer: er lehnte sich auf, log die Leute an, die wurden aufrührerisch, er ergriff die Herrschaft. Und wenn er sie bekämpft, heißt es stehend: ich zog hin, sie zogen mir entgegen eine Schlacht zu liefern, wir lieferten eine Schlacht, ich schlug sie, ich nahm die Stadt ein, nahm den Empörer gefangen, hing ihn ans Kreuz. Oder: Sie versammelten sich von neuem, ich entsandte den und den, sagte zu ihm: zieh hin, schlage die Aufrührerischen, man wartete auf mich, bis ich kam u. dgl.

Daß durch ein so reichhaltiges Material wie das behistunische das Entzifferungswerk in jeder Hinsicht gefördert werden mußte, leuchtet ein. Indem man sich an der Hand des persischen Textes und ausgerüstet mit dem bisher beschafften Entzifferungsgerät durch den fremden Text hindurchtastete, fortwährend hin und her vergleichend und von den einfachsten und leichtesten Stellen zu den verwickelten und schwierigen fortschreitend, vermochte man einzelnes sofort nach Sinn und Laut zu erkennen, anderes teils bloß nach seinem Sinne, teils auch schon nach seinem Wortlaute. Und als man zuletzt mit der einen Hälfte der Inschrift fast völlig, mit der anderen so ungefähr ins Reine gekommen war und den Gewinn aus der Behistun übersah, konnte man eine bedeutende Erweiterung des früheren Wissens gewahren. Zunächst in bezug auf Kenntnis der Schriftzeichen. Neue Zweilauter waren entdeckt worden, ebenso durch nebenhergehende Auflösung einige Dreilauter. Zu den schon bekannten Zeichen zweifacher Aussprache waren einige wenige neu hinzugetreten, und selbst einem, das dreifache Aussprache hatte, glaubte man auf die Spur gekommen zu sein. Dazu gesellten sich neue sinnwertige Zeichen für Vater, Mutter, Bruder, Angesicht, Name, Schlacht, machen, von denen man bei den vier letzten auch die Aussprache kennen gelernt hatte. Außer in die Schrift hatte man auch in die Sprache selbst tiefere Einblicke gewonnen, zunächst in ihre grammatische Seite. Man sah, mit welcher Endung das Femininum, mit welcher der Plural des Nomen gebildet wurde, welches die Bildungsweise der Verbalformen war, seiner Personen, seiner Numeri, seiner Tempora, seines Imperativs, Optativs, Infinitivs, und daß das persönliche Pronomen als Objekt dem Verb hinten angehängt, der Genetiv der Substantiva aber, zum Teil auch der Akkusativ, durch Umschreibung ausgedrückt wurde. Bekannt geworden waren daneben eine Reihe von Konjunktionen und die Gesetze der Wortstellung in Haupt- und Nebensatz. Rechnete man noch die große Bereicherung hinzu, die der Wortschatz erfuhr und, was der Hauptgewinn aus Grammatik und Wortschatz war, die Erkenntnis, daß das Babylonische zum semitischen Sprachstamme gehöre, so durfte

man von dem Ertrage des ganzen Entzifferungswerkes wohl befriedigt sein, wenngleich man sich nicht verhehlen konnte, daß noch erhebliche Lücken vorhanden waren, zu deren Beseitigung die Achämenidentexte nicht ausreichten.

Diesem Mangel nun halfen in der Folgezeit andere Texte ab und zwar nicht mehr dreisprachige persischer Könige, sondern einsprachige des babylonischen Nebukadnezar und der dieselbe Sprache sprechenden assyrischen Herrscher Sargon, Sanherib, Asarhaddon und anderer. Ihrem Inhalte nach bald Bauinschriften, bald Berichte über kriegerische Unternehmungen, bald beides zugleich, lagen sie fast ausnahmslos jede in mehreren Exemplaren vor, boten eine Menge von Schriftvarianten und kontrollierten sich auch sonst hinsichtlich der Schreibung und des Sprachschatzes.

Was man durch die Achämenidentexte erreicht hatte, zeigt die Tatsache, daß schon vor 1855 Hincks Sargontexte aus Khorsabad im ganzen richtig entzifferte, ebenso 1860 Oppert solche Nebukadnezars und Sargons. Und wenn zu eben dieser Zeit die in vier Exemplaren vorliegende Inschrift eines Tiglath-Pileser (um 1100 v. Chr.) von vier Gelehrten gleichzeitig, und zwar unabhängig von einander, in der Hauptsache übereinstimmend übersetzt werden konnte, so sprach das laut und deutlich für die Tragkraft der durch die Achämenidentexte gewonnenen Grundlage. Völlig schwinden aber mußte jeder Rest von Zweifel, als jene drei- auch mehrspaltigen Verzeichnisse aus der Bibliothek Asurbanapls bekannt wurden, die für eine große Menge von Zeichen, silbenwertigen wie sinnwertigen, die ihnen zukommende Aussprache in einfacher, völlig unmißverständlicher Schreibweise darboten. Hier fand sich die — schon achämenidisch ermittelte — mehrfache Aussprache gewisser Silbenzeichen bestätigt, deren einem sogar über die vermutete dreifache Aussprache hinaus noch zwei andere zugesprochen waren. Hier erfuhr man die Aussprache der Zeichen für Gott, Himmel, Erde, Vater, Mutter, Bruder, und konnte sich durch den Klang dieser Worte von deren Verwandtschaft mit dem Hebräischen überzeugen. Hier sah man, daß das für „Bruder (achu)“ verwendete Zeichen auch die ganz andere Aussprache des Verbs „schützen (naṣāru)“ hatte, aus welch letzterer es verständlich wurde, wie es in dem Namen Nebukadnezar für persisches ṣara, babylonisches u ṣur (auch in aufgelöster Schreibung u ṣu ur) stehen konnte. Hier erfuhr man, daß jene („Allerwelt“-) Pforte, von der Xerxes in einer der Persepolisinschriften sprach, ein „ba a bu“ war, und konnte sich danach den Namen Babel „Ba bi (i) lu“ als das, was er wirklich bedeutete, als „Gottespforte“ verdolmetschen. Kurz, man gewahrte in ihnen mit Genugtuung die Richtigkeit so mancher bisher schon gefundenen Lesung oder Bedeutung, und wie man durch sie hier und da auch zu erwünschter Schärferfassung oder Berichtigung gelangt war, so durfte man sich auch der frohen Erwartung hingeben, daß dieses unvergleichliche Hülfsmittel die Auflösung noch manches Rätsels bringen werde.

Hat nun auch diese Erwartung nicht getäuscht, so ist darum doch nicht alles restlos aufgeklärt worden. Zwar daß ein in Geheimschrift geschriebener Orakelspruch, der dem letzten babylonischen Könige Nabuna'id zuteil wurde, bis jetzt noch jeder Deutung spottet, kann nicht wunder nehmen. Aber selbst in historischen Texten, in deren Lesung man doch sehr bald zu großer Sicherheit gelangt war, fanden sich und finden sich noch rätselhafte Ausdrücke, allerdings fast ausschließlich technischer Art. Ebenso in den Bautexten. Eigenartig durch ihre Ausdrucks- und Schreibweise sind ferner die Rechtsurkunden und mehr noch die astronomischen und astrologischen sowie die Omina und Beschwörungen. Jede dieser Gattungen erforderte ein besonderes Studium, und erst den vereinten und langjährigen Bemühungen scharfsinniger Spezialforscher ist es allmählich gelungen, in diese dunklen Texte Licht zu bringen. Ähnliches gilt, da sie meist mit sinnwertigen Zeichen geschrieben sind, von den Eigennamen. Und wenn man auch in den häufiger vorkommenden zu völlig sicherer

Lesung gelangt ist, so kann doch bei den seltener oder gar vereinzelt vorkommenden von einer solchen Sicherheit nicht die Rede sein. Ist doch neuerdings durch einen Fund der deutschen Ausgrabungen in Kalat Shergat von dem Namen eines alten assyrischen Königs, den man bisher nach den einfachen Silbenzeichen auszusprechen pflegte, mit denen er geschrieben war, sinnwertige Schreibung, und damit eine ganz andere Aussprache festgestellt worden! Also auch hier wie überall in Wissenschaft und Leben das dies diem docet.

Wie sind nun die Babylonier, von denen die Schrift auch zu den Assyrern übergegangen ist, zu dieser seltsamen Schrift gekommen? Diese Frage, die sich angesichts deren Umständlichkeit und Mißverständlichkeit immer von neuem erhebt, erfordert eine kurze Darlegung.

Die Schrift der semitischen Babylonier ist nicht deren eigene Erfindung; sie haben sie von ihren Vorgängern im Lande, den Sumerern, übernommen. Bei diesen war sie, wie die Gestalt der strichförmigen Zeichen in den ältesten Inschriften bezeugt, ursprünglich Begriffsschrift; ihre Zeichen bedeuteten Dinge, Vorstellungen. Nun verbanden sich beim Lesen für den Sumerer mit den durch die Schrift bezeichneten Dingen und Vorstellungen sofort auch die Laute der Worte, mit denen seine Sprache diese Dinge bezeichnete, und so war die sumerische Schrift eben auch Laut- und Wortschrift. Ein und dasselbe Zeichen „i" z. B. war in ihr beides, Zeichen für den Begriff „erhaben" und zugleich für den Laut „i", denn sumerisch lautete das Wort „erhaben" eben „i". Fielen nun für den Sumerer in der Schrift Sinn und Laut ebenso zusammen, wie in der Sprache Sache und Wort, so war das bei dem Babylonier, der für seine grundverschiedene Sprache sumerische Schrift verwendete, nie der Fall. Bei ihm hatten die dorther übernommenen Schriftzeichen bald den Lautwert, bald den Sinnwert, der ihnen sumerisch zukam. Im ersten Falle vertraten sie, nach sumerischer Weise gesprochen, bloße Vokale oder Silben des Babylonischen. Im zweiten Falle vertraten sie sumerische Sinnwerte, wurden aber nach babylonischer Weise gesprochen. Dieselbe strenge Scheidung fand statt, wenn welche zugleich lautwertig und sinnwertig verwendet wurden. So war das vorher erwähnte „i" des Sumerischen im Babylonischen auch „i", wo es als letztes Zeichen in dem Worte Achamanischi stand. Aber sinnwertig war es in dem Namen Nabu i, wo es das Adjektiv na'id „erhaben" ausdrückte. Die befremdliche Tatsache aber der Homophonie, daß für ein und denselben Lautwert zwei oder mehr Zeichen in Gebrauch waren, und die noch weit befremdlichere der Polyphonie, daß ein und dasselbe Zeichen zwei oder noch mehr Lautwerte hatte und außer ihnen auch noch Sinnwerte, ist gleichfalls nicht so rätselhaft, wie sie aussieht. Wie die deutsche Sprache Worte gleichen Klanges hat, aber von grundverschiedener Bedeutung, wie „Tor" „kosten", so auch die sumerische. Bei der völligen Verschiedenheit des Sinnes hatte jedes Wort sein besonderes Zeichen. Diese wurden vom Babylonischen jedes mit seinem, also mit völlig gleichem Lautwert übernommen. Umgekehrt war im Sumerischen für sinnverwandte Begriffe, wie „Sonne", „Licht", „Tag", ein und dasselbe Zeichen in Gebrauch, oft genug auch für geistige Begriffe, in denen die Volksanschauung etwas jenen sinnfälligen Dingen Verwandtes spürte. Jeder nun dieser verwandten Begriffe hatte sumerisch seine eigene Aussprache, so daß ein und dasselbe Zeichen je nach dem durch den Zusammenhang bedingten Sinn verschieden lautete. Mit diesen verschiedenen Lautwerten nun ist es ins Babylonische übernommen worden, und so kommt es z. B., daß das Zeichen par auch tu, tam, lach, chis gelesen werden konnte und obendrein die babylonischen Worte für „Sonne" schamasch, „Tag" umu, „Licht" uru vertrat.

Der Gewinn, den die Wissenschaft von der Entzifferung der Keilschrift hatte, war in mehrfacher Hinsicht recht groß. Bereichert wurde zunächst die Sprachwissenschaft. Drei bisher unbekannte

Sprachen traten in den Gesichtskreis, das Altpersische, das Susische und das Babylonische, die erste und die letzte Sprache Zweige, jene des indogermanischen Sprachstammes, diese des semitischen. Wie sie von diesen anfänglich Licht erhalten hatten, so verbreiteten sie hinterdrein auf diese Licht, das Altpersische z. B. auf das Konjugationssystem des Griechischen, in umfassendstem Maße aber das Babylonische auf die ihm verwandten Dialekte, einmal weil in ihm eine reiche Literatur vorliegt, die z. B. die des alt. Test. an Umfang um das vielfache übertrifft, sodann weil Teile seiner Literatur in ein so hohes Altertum hinaufreichen, wie auch nicht entfernt eine der anderen Dialekte. Überdies liefert das Babylonische in jenen doppelsprachigen Texten, in denen es sumerischen Worten, Verbalparadigmen, Redensarten, Sprüchwörtern, Gesetzen, Hymnen u. dgl. als Übersetzung beigegeben ist, den Schlüssel zur Erschließung der Sprache der Sumerer, dieser für uns ältesten Bevölkerung des Euphrat-Tigris-Mündungsgebietes. Mit dem Susischen aber wurde eine andere merkwürdige Sprache turanischer Herkunft erschlossen, in der zwar anfänglich längere Zeit hindurch im Grunde nur die Achämeniden-Texte vorhanden waren, die aber jetzt schon durch die schönen Funde der französischen Susa-Expedition in einer Art von Literatur vorhanden ist. Dazu kamen mit der Zeit die in armenischer und kappadokischer Sprache verfaßten, aber in der entlehnten assyrischen Keilschrift geschriebenen Texte und jener in babylonischen Keilschriftzeichen geschriebene Brief der — vermutlich hettitischen — Mitanisprache des 15. vorchristlichen Jahrhunderts, dessen schon an früherer Stelle gedacht worden ist. Alle diese vier Sprachen sind zum guten Teil jetzt noch sprachliche Rätsel.

So erheblich aber auch der Gewinn ist und wohl noch weiter werden kann, den die Sprachwissenschaft von der Entzifferung der Keilschrift hat, der Hauptgewinn fällt nicht ihr sondern der Geschichtswissenschaft zu. Wie hat sich doch seitdem unsere Kenntnis der Geschichte Vorderasiens erweitert! Reichte diese früher durch Nachrichten des alten Testaments in ein ziemlich hohes Altertum, so ist jetzt der Zeitraum, aus dem wir Kunde haben, um mehr als ein Jahrtausend hinaufgerückt. Und so mangelhaft auch hierüber hinsichtlich des Zusammenhangs unsere Kenntnisse zur Zeit noch sein mögen, über den Entwicklungsgang im großen und ganzen, sowie über eine ganze Menge Einzelheiten sind wir jetzt unendlich besser unterrichtet als vordem. Die Geschicke der Völker und Reiche Vorderasiens mit ihrem Auf und Nieder, ihre gegenseitigen Beziehungen, ihre auswärtigen Unternehmungen, ihre inneren Verhältnisse, die fremden Völker, mit denen sie im Kampfe der Waffen zusammenstießen oder auf dem friedlichen Wege des Handels sich berührten, die Art des eigenen Volkstums, ihre innere Organisation, ihre Rechtsverhältnisse, ihre Leistungen auf dem Gebiete der Kunst und Wissenschaft, ihre religiösen Vorstellungen — alles das gewann Gestalt und Leben, als die Schriftdenkmäler erst zu reden angefangen hatten.

Vorderasien im engeren Sinne ist das Land zwischen der Ostküste des Mittelmeeres und dem Westrande des iranischen Hochlandes. Im Norden durch die Bergkette begrenzt, die von der Nordostecke des Mittelmeeres bis zu der Nordwestecke Irans zieht, hat es im Süden, wenigstens so weit die Ertragsfähigkeit des Bodens in betracht kommt, seine Grenze an der syrischen Wüste, die aus der Halbinsel Arabien bis zu seiner halben Höhe hinaufreicht. Hört hier jede Möglichkeit der Besiedelung, mithin auch der Staatenbildung auf, so sind auch in der bogenförmig um die Wüste herumgelagerten Landmasse die Bedingungen für beides nicht überall gleich günstig. Weitaus am günstigsten steht es um den untersten Teil des Euphrat-Tigrisgebietes, jenen Streifen von wechselnder Breite, der von der Stelle an, wo der Euphrat nach fast geflissentlicher Entfernung von seinem Bruderstrome diesem wieder ganz nahe kommt, bis hinab zum persischen Meerbusen reicht.

Als Schwemmland der beiden Ströme war der Boden hier von einer geradezu unerschöpflichen Fruchtbarkeit und bedurfte nur der regelnden Tätigkeit der Menschenhand, die durch ein Kanalisationssystem der Versumpfung vorbeugen und die Befruchtung befördern mußte. Zudem bildeten die Flußläufe und ihre Fortsetzung, der persische Meerbusen, eine Wasserstraße, die diesen Landstrich mit den gesegneten Küsten Indiens, Südarabiens, Ostafrikas verband und zur Einfuhr oder zum Austausch der Erzeugnisse einlud. Nordwärts von diesem ungewöhnlich bevorzugten Landstriche war nur die Ebene zwischen dem Tigris und dem neben ihm herziehenden iranischen Randgebirge für eine seßhafte Bevölkerung geeignet. Denn hier war bis hoch hinauf in ihre nördlichste Ecke, wo das eigentliche Assyrien liegt, durch Flüsse, die aus dem iranischen Hochlande dem Tigris zufließen, für ausreichende Bewässerung gesorgt, ein Vorteil, der der westlich angrenzenden breiten Ebene zwischen Tigris und Euphrat, dem eigentlichen Mesopotamien, in seiner größeren südlichen Hälfte so völlig abging, daß es nur nomadisierenden Horden zum Aufenthalte dienen konnte. Dagegen hob das besiedelungsfähige Land wieder westlich von Assyrien an und umfaßte nicht nur die nördliche Hälfte Mesopotamiens bis an den Euphrat, sondern reichte auch über diesen hinüber bis ans Mittelmeer und dieses entlang hinunter bis an dessen Südostecke. Konnten auch die mächtigen Bergzüge, die hier die Küste begleiten, auf ihren Höhen nur Wald tragen, so hatte doch der schmale Küstensaum vor dem Libanon und das zwischen ihm und dem Antilibanon verlaufende Längstal nebst der Ebene zur Seite des Hermon Acker- und Gartenboden zum Teil von erster Klasse, wie denn auch der südlichste Streifen, Palästina, in der Bibel ein Land genannt wird, wo Milch und Honig fließt.

Durch seine Lage zwischen Mittelmeer und persischem Meerbusen einerseits und dem asiatischen Binnenlande im Norden und der arabischen Halbinsel im Süden anderseits ist Vorderasien, zumal es im Südwesten durch eine schmale Festlandsbrücke mit dem Niltale in Verbindung steht, ein bedeutsames Mittelglied in dem großen Festlandskörper der östlichen Halbkugel. In der Geschichte der Menschheit hat das in dem Kultureinfluß, der von seiner Bevölkerung besonders nach Westen hin ausgegangen ist, seinen Ausdruck gefunden.

Diese Bevölkerung war seit dem vierten Jahrtausend v. Chr. wesentlich semitischen Stammes. Semiten sind es, die wir, sobald die schriftlichen Quellen reichlicher zu fließen anfangen, bis auf die Zeit des Kyros in Vorderasien die Vorherrschaft mit geringen Unterbrechungen ausüben sehen, und nicht bloß nachher, sondern auch vorher zeigt sich die Stärke dieses Volkstums darin, daß es die fremden Volkselemente, die es vorfand oder die sich eindrängten, in sich aufnahm und mit sich verschmolz. Die Urbevölkerung nämlich waren diese Semiten auch nicht, sondern selbst erst eingewandert. Vor ihnen hatte die Striche am Unterlaufe des Euphrat-Tigris und darüber hinaus ein anderes Volk inne, der Schöpfer jener hochentwickelten Kultur, die von den einwandernden und erobernden Semiten erst mühsam angeeignet wurde. Dieses ältere Volk gehörte, wie die Sprache seiner Schriftdenkmäler sowie die Gesichts- und Schädelbildung der von ihm hinterlassenen Standbilder zeigt, einem völlig verschiedenen Stamme an, von dem es bisher noch nicht gelungen ist die Urheimat nachzuweisen. Über die semitische Einwanderung aber steht zunächst dieses fest, daß sie in drei weit von einander abliegenden Zeiträumen erfolgt ist, jedesmal vermutlich sachte anhebend, bis sie zuletzt mit der elementaren Wucht eines Dämme durchbrechenden Stromes alles überflutete. Die erste dieser Einwanderungen fällt in das erste Drittel des vierten Jahrtausends v. Chr. Bestandteile von ihr müssen nach dem was Inschriften berichten in ganz Vorderasien bis an die Mittelmeerküste abgesetzt worden sein. Es folgte nach einer Zeit, wo Babylonien von Stämmen

des westlichen Iran überschwemmt und beherrscht worden war, um die Mitte des dritten Jahrtausends eine zweite semitische Einwanderung, von der der ganze besiedelte Teil Vorderasiens, besonders stark aber die Mittelmeerküste betroffen worden ist. In das so semitisierte Vorderasien drang dann zunächst ein fremdartiges Element hettitischen Stammes ein, das sich aus Kleinasien bis in das Herz des nördlichen Mesopotamien vorschob und hier längere Zeit eine Herrscherstellung behauptete. Seit dem fünfzehnten Jahrhundert aber traten die Spuren einer dritten semitischen Einwanderung hervor, die aramäische, nicht mehr so gewaltsam wie ihre beiden Vorgängerinnen, aber um so nachhaltiger in ihrer Wirkung. Sie hat über die vorhandenen Volksschichten Vorderasiens eine neue ausgebreitet und sich in dessen westlichem Teile bis an den Euphrat in ihrer staatenbildenden Kraft, im östlichen dadurch betätigt, daß ihre Mundart sich allmählich wie im Handelsverkehr so auch im diplomatischen als herrschende durchsetzte. „Rede zu deinen Knechten auf aramäisch," sagen die Hofbeamten des Königs Hiskia von Juda zu dem assyrischen Befehlshaber, der zur Übergabe Jerusalems auffordert, „denn wir verstehen es" (2. Kön. 18, 26). Außerhalb des Rahmens unserer Erörterung liegt die letzte gewaltige semitische Einwanderung anderthalb Jahrtausende später, die islamische, in deren Hochflut die inzwischen eingedrungenen indogermanischen Elemente, das persische von Osten, das griechisch-makedonische von Westen und wiederum von Osten das parthische, untergingen. Wie diese letzte semitische Einwanderung aus Arabien kam, so ist auch bei den drei vorhergehenden arabischer Ursprung, sei es ost- sei es west-arabischer, zweifellos, so daß Arabien in noch viel weiterem Sinne, als man bisher angenommen hat, als eines der großen Zentren der Völkerwelt anzusehen ist.

Mancher meint vielleicht, die weiten Zeitfernen, in die soeben die frühesten Zustände und Umwälzungen Vorderasiens verlegt worden sind, seien ein bloßes Erzeugnis einer die Grenzen der Wirklichkeit übersteigenden Phantasie. Dem ist nicht so. In der Zeitrechnung haben es die Babylonier und Assyrer, wie sie auch sonst taten, mit genauem Rechnen gehalten. Die amtlichen Erlasse im altbabylonischen Reiche wie im neubabylonischen rechneten ebenso wie das Geschäftsleben nach den Jahren der Herrscher. Diesem Brauche gemäß sind auch die Königslisten aufgestellt, von deren einer noch nachher zu reden sein wird. Ihre Angaben über die Regierungszeit der einzelnen Herrscher sowie über die Zeitdauer ganzer Herrschergeschlechter haben Anspruch auf Glauben. Bei den Assyrern wiederum gab es außer den Königen eine Reihe hoher Beamter, die, entsprechend jenen athenischen Archonten, den Eponymoi, den einzelnen Jahren den Namen gaben, mit dem sie ausnahmslos sowohl in öffentlichen als auch in privaten Urkunden aufgeführt werden. Listen nun solcher assyrischen Archontate (assyr. limu) sind uns mehrfach erhalten. Sie sind entweder einspaltig und enthalten dann bloß die Namen des jahrbenennenden Beamten und fügen nur, wenn der König der Namengebende war, den Königstitel hinzu. Oder sie sind mehrspaltig und enthalten außer der Namhaftmachung der Beamten und ihres Ranges noch kurze das Jahr betreffende Bemerkungen, z. B. wohin ein Kriegszug unternommen worden ist, daß keiner stattgefunden hat, daß im Lande ein Aufruhr gewesen ist. Bei dem Archontate eines nun, dessen Name sonst nicht wieder vorkommt, findet sich neben der Bemerkung: „Aufstand in der Stadt Assur" die andere: „Im Monat Sivan (vgl. Buch Esther 8, 9 = Juni) trat eine Sonnenfinsternis ein." Von diesem Jahre nun kam man unter Vergleichung der anderen Listen, die rückwärts und vorwärts eine große Zahl von Jahren weiter reichten, zunächst dazu, von sechs assyrischen Königen vorher und ebenso vielen nachher, die in den Listen als namengebend aufgeführt waren, nicht bloß die Namen und die Reihenfolge, sondern auch die Regierungsdauer festzustellen. Zu einem für die Chronologie noch wichtigeren Ergebnis

gelangte man durch Hinzuziehung des sogen. ptolemäischen Kanon. Es ist das die mit dem Jahre 747 v. Chr. einsetzende Zeitrechnung des ägyptischen Astronomen Ptolemäus, der die Reihenfolge sämtlicher babylonischer Könige von Nabonassar an bis zu ihrem letzten Nabonid, und weiter der persischen Könige in Babel von Kyros bis auf den von Alexander besiegten dritten Darius, jeden mit seinem Namen nach griechischer Aussprache und mit seiner Regierungsdauer aufführt. Zu diesen Königen Babels gehörten aber auch einige assyrische, die dort eine Herrschaft ausgeübt hatten, die biblischen Tiglath-Pileser (III), Salmanassar (IV), Sargon (II), Sanherib, Asarhaddon, von denen man anderweitig, darunter durch eine babylonische Chronik, nicht bloß wußte, wie lange sie in Assyrien geherrscht haben, sondern auch daß und in welchen Jahren in Babel. Auf Grund dieser Chronik und des ptolemäischen Kanon war es leicht in der Limuliste zunächst das Jahr zu finden, dem das Jahr 747 v. Chr., dieses Anfangsjahr der Ära Nabonassars, gleich kam. Es war das zweite Jahr vor dem Regierungsantritte Tiglath-Pilesers in Assyrien. Von hier aus wieder kam man auf das Jahr 763 v. Chr. als das jener Sonnenfinsternis. Die Richtigkeit dieser Ansetzung wurde hinterher durch astronomische Berechnung bestätigt. Sie stellte fest, daß am 13. Juni dieses Jahres um 12 Uhr mittags die Sonne in Ninive völlig verfinstert gewesen ist. Damit war die assyrische Chronologie auf einen festen Boden gestellt und in endgültiger Weise in die allgemeine Chronologie eingegliedert.

Mit den Limulisten selbst kam man freilich abwärts sicher nur bis 667, aufwärts bis 892, oder wenn man einige Zeilenreste hinzunahm, bis 911. Darüber hinaus waren solche nicht vorhanden. Daß aber die Limurechnung sehr viel älter war, ergab sich aus Inschriften früherer Könige. Die älteste von ihnen, die man bisher kennt, gehört einem Könige an, den man nach der sonstigen Kenntnis der Dinge nicht später als 1325 v. Chr. ansetzen durfte. Diese nannte am Schluß neben Monat und Tag, in dem sie geschrieben war, auch den jahrbenennenden Beamten. Obendrein tut sie das so, als ob es sich von selbst verstände, und legt dadurch den Schluß nahe, daß man den Zeitpunkt, wo nach Archontaten zu zählen angefangen worden ist, noch weiter hinauf zu suchen hat.

In die so gelassene Lücke tritt anderes inschriftliches Material ein, durch das die Chronologie bis in jene befremdenerregenden fernen Zeiten fortgeführt wird. Jede assyrische Königsinschrift nämlich, sofern sie nicht die eines Eindringlings ist, nennt außer dem eigenen Namen des Königs auch den seines Vaters, oft auch seines Großvaters. Inschriften nun dieser Art sind aus der früheren Zeit in solcher Zahl und mit so verschiedenen Königsnamen vorhanden, daß man auch ohne Hülfe der Funde, die neuerdings durch die deutschen Ausgrabungen in Kalat Shergat (dem alten Assur) gerade über die ältesten assyrischen Könige gemacht worden sind, ziemlich bis an die obere Grenze des zweiten Jahrtausends hatte gelangen können. Freilich war das, was sich aus der Vergleichung der Namen ergab, zunächst nur eine Reihe aufeinanderfolgender Könige, ohne die Möglichkeit, ihnen ihre Stelle in dem chronologischen Rahmen anzuweisen. Auch war diese Reihe selbst nicht lückenlos. Daß man aber mit ihr eine brauchbare Grundlage gewonnen hatte, erwiesen mancherlei Bestätigungen durch spätere Inschriften, denen man auch gelegentlich die Ergänzung eines der fehlenden Glieder verdankte. Von Wichtigkeit war ferner ein längeres Aktenstück, vermutlich mit der Bestimmung, den Königen von Assyrien und Babylonien die für ihr gegenseitiges Verhalten richtige Politik zu empfehlen; denn unter diesem Gesichtspunkte scheinen die kriegerischen Zusammenstöße und die friedlichen Vereinbarungen, die im Laufe der langen Jahrhunderte zwischen beiden zeitweise stattgefunden hatten, zusammengestellt zu sein. Dieses Aktenstück war zunächst für

die Kenntnis der älteren Könige Babels wichtig, deren es einige unbekannte mit Namen aufführte. Es wurde es aber auch für die Chronologie und nicht am wenigsten die assyrische, als neben ihm, es bestätigend und ergänzend, eine in zwei Exemplaren vorhandene Liste der Könige Babels von Anbeginn, dynastieenweise angeordnet, auftauchte. Hier waren nicht bloß die Namen der einzelnen und ihrer Dynastie aufgezählt, sondern auch, was für die chronologischen Festsetzungen von der allergrößten Wichtigkeit war, die Regierungszeiten und die Dynastieendauer. Durchweg lückenlos liegt freilich auch diese Liste nicht vor, und die Zeitangaben der beiden Exemplare stimmen in Einzelheiten nicht völlig überein. Immerhin bot sie so viele Anhaltspunkte, daß man eine chronologische Ansetzung der babylonischen Könige versuchen konnte, durch die auch sofort die als zeitgenössisch bekannten assyrischen eingereiht wurden. Für die Richtigkeit dieser chronologischen Einreihung, also auch rückwärts für die Ansetzung der Babylonier, lieferten aber wieder vereinzelte Zeitangaben späterer Inschriften den Beweis, verhalfen auch dem oder jenem Assyrerkönig, über dessen Zeit man bisher zweifelhaft geblieben war, zu der ihm zukommenden Stelle. So berichtet einmal Sanherib, daß er assyrische Götterbilder, die dem ersten Tiglath-Pileser durch einen babylonischen König entführt worden waren, 418 Jahre später, als er Babel zerstörte, zurückgebracht habe. Nun steht als Jahr der Zerstörung Babels durch Sanherib quellenmäßig 689 v. Chr. fest. Tiglath-Pileser I. lebte danach um 1017 v. Chr. Dieser selbe Tiglath-Pileser wiederum berichtet, daß er sich des Wiederaufbaues eines Tempels angenommen habe, der 60 Jahre unaufgebaut gelegen hatte, nachdem sein Großvater den vor 641 Jahren erbauten wegen Baufälligkeit hatte einreißen lassen müssen. Damit ist ein Anhalt für die Regierungszeit des Großvaters gewonnen, aber auch für die jenes ersten Erbauers, dessen Name und Vatersname in der Inschrift bezeugt ist (um 1718 v. Chr.) Unter Anwendung solcher Mittel gelangte man, wenn auch nicht genau auf Jahre und selbst Jahrzehnte, in der assyrischen Königsreihe bis 2000 v. Chr., in der altbabylonischen bis 2250 v. Chr. (Hammurabi, der biblische Amraphel und Zeitgenosse Abrahams 1. Mose 14, 1), weiterhin zu Naram-Sin („Liebling des Mondgottes") ungefähr 3700 v. Chr. Denn wie der in London und als Duplikat auch in Berlin vorhandene Tonzylinder des letzten von Kyros gestürzten Königs von Babylon, des Nabu-na'id (pers. Nabunaita, griechisch Labynetos) mit ganz deutlicher Ziffer bezeugt, lag die Regierungszeit jenes nordbabylonischen Königs 3200 Jahre vor seiner eigenen, d. h. also, da seine eigene rund 550 v. Chr. fällt, ungefähr 3700 v. Chr. Vor diesem altbabylonischen Könige aber ist wieder eine solche Reihe von Namen früherer Herrscher bekannt, zum Teil in genealogischer Folge, daß man bis 4000 v. Chr. und noch höher hinauf zu gehen genötigt ist.

Fragt man nach den Staatenbildungen, die sich im Laufe dieser langen Zeiten auf dem Boden Vorderasiens vollzogen haben, so tritt, wenn man nicht auf die Zahl sondern auf das politische Schwergewicht sieht, der Westen gegen den Osten völlig zurück. Und hier wiederum hat die ersten zwei Jahrtausende Babylonien die Führung gehabt. Auf seinem Boden bestand in ältester Zeit, lange bevor Semiten eindrangen, eine Anzahl Kleinstaaten, von denen es nach der sich gleichbleibenden Titulatur der späteren Herrscher als „Könige von Sumer und Akkad" wahrscheinlich ist, daß sie sich mit der Zeit in zwei größeren Staaten, dem Sumer Südbabyloniens (1. Mos. 10, 10 Sinear) und dem Akkad Nordbabyloniens (ebenda), zuletzt auch in einem beide umfassenden Staatengebilde zusammenfanden. Wie weit sich in Vorderasien die politische Macht dieser Sumero-Akkader erstreckt hat, läßt sich bei dem Mangel urkundlicher Zeugnisse nicht angeben. Dafür, daß Babylonien der Sitz eines weithin reichenden Handels gewesen ist, sprechen neben der geographischen Lage auch die sämtlichen äußeren Lebensbedingungen, und daß zu dessen Schutze auch politischer Einfluß oder

politisches Übergewicht unerläßlich sind, ist unbestritten. Jedenfalls ist von hier kulturell ein großer Einfluß auf die umgebenden Landstriche ausgegangen. Ist doch dieses sumerische Babylonien die Stätte, wo eine eigenartige Schrift erfunden und verwendet worden ist. Aber auch so manche andere unmittelbar nutzbare Erfindung ist hier gemacht worden, Herstellung von Geräten, Bearbeitung von Metallen und von Stein, Bautechnik, Skulptur, Kanalisation. Alle diese Dinge fanden die einwandernden Semiten, und zwar gleich die ältesten von ihnen, vor und eigneten sie sich an. Es geschah an ihnen in dunkler Vorzeit und im fernen Orient dasselbe, was in der hellen Beleuchtung der Geschichte in unserem Abendland an den Germanen, daß der noch kulturlose Sieger, der mit äußerer Gewalt dem an Kultur ihm weit überlegenen Besiegten seine Herrschaft aufzwingt, von der inneren Gewalt, die von dessen Kultur ausgeht, besiegt wird.

Als Eroberer hatten sich diese Semiten vor allem der festen Plätze bemächtigt, von denen aus sie die umliegende Landschaft beherrschen konnten. Eine Anzahl Stadtkönigtümer entstanden. Umstände verhalfen dann dem einen oder anderen von ihnen zu einer überragenden Stellung. Eine solche hat in der Zeit des vorher erwähnten Naram=Sin Nordbabylonien gehabt. Hat doch sein Vater Sargon, wie eine seiner Inschriften bezeugt, sogar in die Geschicke des fernen Westens machtvoll eingegriffen, das Meer des Westens (d. i. das Mittelmeer) überschritten, drei Jahre dort erobernd verweilt, seine Bildsäulen im Westen aufgestellt und Gefangene in Menge von dort zurückgebracht. Daß ohne eine festgegründete Herrschaft im eigenen Lande das alles nicht möglich gewesen wäre, liegt auf der Hand. Mit der Zeit ging aber diese Herrschaft zurück oder löste sich in kleinere Gebiete auf. Der Schwerpunkt verschob sich nach Südbabylonien, wo einander abwechselnd jetzt dieses, dann ein anderes Stadtkönigtum zur Oberhoheit gelangte. Unter diesen wird als eines von längerer Zeitdauer die Dynastie von Ur genannt. Zuletzt kam es zu einer bleibenden Einigung Gesamtbabyloniens, nachdem der älteste semitische Volksstamm nach mehr als tausendjährigem Bestande durch einen zweiten von unverbrauchter Kraft ersetzt worden war. Ihm gelang es, der Herrschaft, die im Süden mittlerweilen Elamiten an sich gerissen hatten, ein Ende zu machen. Der Sieger in diesem Kampfe war der schon genannte Hammurabi, einer der großen und segenspendenden Herrscher des Orients. Seine Vorfahren waren von ihrem Stammsitze Sippar nördlich von Babel zu einer Herrschaft über Nordbabylonien gelangt und nach Babel übergesiedelt. Indem nun Hammurabi in einer entscheidenden Schlacht (2250 v. Chr.) auch den Süden hinzugewann, wurde er König von Gesamtbabylonien und Babel die Hauptstadt eines Reiches, das bis an die Mittelmeerküste reichte und gleich unter ihm seine höchste Blüte erlebte. Südbabylonien ist seitdem nie wieder als selbständiges Reich hervorgetreten, der Schwerpunkt des babylonischen Reiches ist dauernd dem Norden und der Stadt Babel als dem Zentrum verblieben. Dagegen erwuchs ihm weiter stromaufwärts in der nordöstlichen Ecke des Tigrisgebietes ein Nebenbuhler, der ihm dann allmählich den Vorsprung abgewann, wenngleich kulturell Babylonien nie aus seiner herrschenden Stellung verdrängt worden ist. Dieser Nebenbuhler ist Assyrien.

Die Stadt Assur wird ebenso wie Ninive zuerst von Hammurabi und als zu seinem Herrschaftsgebiete gehörig erwähnt. Aber schon unter dessen Nachfolgern taucht der Name eines Herrschers der Stadt Assur auf. Daß diese eine Gründung von Babylonien ist, darin stimmen Bibel (1. Mos. 10, 11) und Keilschriften überein. Ursprünglich mag es eine Militärkolonie gewesen sein zum Schutze des Handels nach dem Mittelmeere, wohin von Babylonien die Straße in einem nordwärts hoch ausgreifenden Bogen um die syrische Wüste führt. Aus dem vorgeschobenen Militärposten aber muß mit der Zeit ein schon einigermaßen selbständiges Staatswesen geworden

sein. Das erhellt besonders daraus, daß hier ein Heiligtum für einen neuen Gott Assur, der nicht dem babylonischen Pantheon angehörte, gegründet worden ist. Wann und unter welchen Umständen sich dieser Wechsel vollzogen hat, entzieht sich unserer Kenntnis.

Während sich so hier im Norden die Loslösung eines semitischen Zweiges von dem babylonischen Stammkörper vorbereitete, trat auch in Babylonien selbst ein Rückgang der semitischen Macht ein. 388 Jahre nach Hammurabis Tode kommen dort Ausländer zur Herrschaft. Kassiten werden sie in den Inschriften genannt, ein Name, den man mit den Kissiern der griechischen Schriftsteller zusammenbringt. Sie stammen von dem angrenzenden iranischen Randgebirge her, sind aber nicht arischen Stammes, sondern den Elamiten verwandt. Und da sie die Herrschaft in Babel mehrere Jahrhunderte hindurch fest in der Hand behalten haben, so hat man sie nicht als eine jener kleinen Horden anzusehen, wie sie im Laufe der babylonischen Geschichte so oft erwähnt werden, die, wenn sie das reiche Land plündernd durchzogen hatten, sich beutebeladen wieder in ihre heimatlichen Berge zurückzogen. Vielmehr muß man hier an eine Art Völkerwanderung denken, ähnlich den semitischen und wohl verursacht durch das Andrängen von Volksmassen aus dem Inneren Irans. Indem diese auf eine im Randgebirge ansässige Bevölkerung drückten, veranlaßten sie alles, was hier freiheitsliebend, rüstig oder unternehmungslustig war, sich neue Wohnsitze in der lockenden Tiefebene zu suchen. Daß aber hier diese Einwanderer, wenn sie nicht schon vorher von der Kultur Babyloniens berührt gewesen sind, es nach ihrer Ansässigkeit und im Besitze der Herrschaft wurden, erhellt aus den Amarnabriefen. Sie zeigen, daß diese kassitischen Könige Babyloniens ebenso wie das westliche Vorderasien in der Mitte des 15. Jahrhunderts kulturell einem geschlossenen Gebiete angehören, in dem babylonische Schrift und Sprache herrschte, wenngleich nicht mehr babylonische Macht.

Im 15. Jahrhundert nämlich, wo die kassitische Herrschaft an ihrer Vollkraft schon eingebüßt haben muß, machte auch Ägypten einen Vorstoß bis tief ins Herz Vorderasiens. So bezeugen es die ägyptischen Inschriften des ersten Tutmosis aus der 18. Dynastie, der sein Siegesdenkmal am Euphrat aufgerichtet hat, und die Amarnabriefe bestätigen es, wenn sie für das 15. Jahrhundert eine weit über den Küstensaum hinaus und bis nach Assyrien und Babylonien reichende ägyptische Oberhoheit erkennen lassen. Einem ähnlichen Stoße ist Mesopotamien noch von einer anderen Seite und zwar auch vor dem 15. Jahrhundert ausgesetzt gewesen. Dieser, hettitischen Ursprungs und wohl aus Kleinasien erfolgt, hat neben und unter ägyptischer Herrschaft zur Gründung des Mitannireiches im nördlichen Mesopotamien geführt. Von dessen Macht ist mindestens Assyrien schwer betroffen worden. Wie hätte sonst der Mitannikönig dem Pharao das Götterbild der Istar (phöniz. Istarte) von Ninive als Gabe darbringen können? Wir sehen, lauter Bedrängnis für Babylonien und Assyrien. Dennoch behaupten sich beide, ja diesem gelingt es, sich so emporzuringen, daß es nicht bloß seine Hand auf das niedergehende Mitannireich legt, sondern auch Babylonien seine Überlegenheit fühlen zu lassen beginnt.

Nachdem nämlich schon einige Male Könige von Assyrien sich in babylonischen Thronstreitigkeiten als ausschlaggebend oder im Waffengang als überlegen erwiesen hatten, schlug 600 Jahre vor Sanherib, also um 1300 v. Chr. einer der kriegsgewaltigsten Assyrerkönige den babylonischen in offener Feldschlacht, nahm ihn gefangen, unterwarf sich alles Land bis zu dem unteren Meere des Ostens (d. h. dem persischen Meerbusen) und eroberte und zerstörte Babel, dessen Stadtgott, der große Herr Marduk (biblisch Merodach), die Wanderung nach Assur antreten mußte. Bezeichnend für die Vorstellung, die man von der Unantastbarkeit Babels hatte, ist es, daß, als dieser Assyrer, der sieben Jahre lang den stolzen Titel „König von Babel, König von Sumer und Akkad" führte,

in einer Empörung durch Sohnes Hand sein Leben verlor, dieses, wie später bei Sanherib, dem zweiten Zerstörer Babels, als Strafe für den an Babel begangenen ungeheuren Frevel angesehen wurde. In den harten Kämpfen nun mit den Mitanni und den Babyloniern, zugleich in die Notwendigkeit versetzt, gegen die kriegerischen Bergvölker im Osten und Norden allezeit gerüstet zu sein, hat sich Assyrien zu einem auf eine Militärmacht gegründeten Staate entwickelt, der im Gefühle seiner Kraft zuletzt über den Euphrat hinüber westwärts den Weg der Eroberung beschritt und mit seinen Heeren bis an das Mittelmeer vordrang. Zuerst geschah das schon vor 1300 v. Chr. durch einen Salmanassar (I). Etwa zwei Jahrhunderte später folgte ihm hierin Tiglath-Pileser I.; auf den Schiffen Arvads, des nördlichsten phönizischen Hafenplatzes, ist er sogar ins Meer hinausgefahren. Es mag dieses Ausdehnungsstreben Assyriens durch Handelsinteressen mit bedingt gewesen sein, aber der nächste Grund war vermutlich, für den Überschuß der Bevölkerung durch Gewinnung neuer Wohnsitze zu sorgen. Die nämliche Notwendigkeit lag aber auch für die damals mächtig angeschwollene Einwanderung aramäischer Stämme vor. Indem diese den Assyrern entgegenwirkte, kam es an der Mittelmeerküste und zwischen Mittelmeer und Euphrat zur Gründung aramäischer Kleinstaaten, deren Lebensinteresse sie zu einer Verbündung gegen Assyrien zusammenführte. Die Macht Assyriens ging jetzt sichtlich zurück. In diese Zeit, wo Assyrien gar keinen Einfluß auf die Dinge des westlichen Vorderasiens hatte, fällt das Emporkommen des Saul- und Davidreiches, das sofort mit den Aramäern, besonders denen von Zoba (nordnordöstlich von Palästina 1. Sam. 14, 47; 2. Sam. 8, 3; 10, 6—19) heftige Kämpfe zu bestehen hatte. Einen Aufschwung nahm die Macht Assyriens wieder nach 900 v. Chr., wo zwei tatkräftige Könige, Vater und Sohn, nach Westen hin die verlassenen Bahnen ihrer Vorfahren nicht ohne Glück betraten. Beiden gelang es, in zahlreichen Feldzügen im nördlichen Mesopotamien die Reste hettitischer Macht und die Aramäer zu beiden Seiten des Euphrat zur Abhängigkeit und Tributzahlung zu zwingen, auch dem Versuche Armeniens, in Mesopotamien festen Fuß zu fassen, mit starker Hand zu wehren. An der Küste freilich war der Sohn Salmanassar II. nicht in demselben Maße erfolgreich. Ihm war hier in dem Damaskusreiche ein mächtiger Gegner erstanden, dessen König keilschriftlich Bir'idri genannt wird; es ist zweifellos der Benhadad (II) 1. Kön. 20, 1 oder, wie ihn die Septuaginta schreibt, „Sohn des (Gottes) Ader", was auf ein hebräisches Benhadar, oder mit Einsetzung des aramäischen Wortes für das hebräische Ben = Sohn, auf Barhadar schließen läßt. Dieser hatte außer Hamath zehn Kleinstaaten mit sich verbündet oder zur Heeresfolge genötigt, darunter Ahab von Israel (assyrisch A cha ab bu Sir'la ai). Wiederholt hat Salmanassar mit der vereinigten Heeresmacht der zwölf gerungen, hat ihnen auch 854 v. Chr. am Orontes (A ra an tu) eine Niederlage beigebracht. Aber zuletzt blieb doch das Damaskus Hasaels (1. Kön. 19, 5; 2. Kön. 8, 9. 12, assyr. Di masch ki und Cha sa'ilu), obwohl es hart bedrängt und seine blühende Umgebung bis an das Haurangebirge (Cha u ra ni) in eine Einöde verwandelt worden war, von Salmanassar unbezwungen. Wohl mochte sich der Assyrerkönig in seinem Bericht über diese Kämpfe rühmen, daß er am Vorgebirge Ba'lirasi (wohl die Ecke südlich des Nahr el Keleb bei Beirut) ein Standbild von sich habe ausmeißeln lassen und den Tribut von Tyrus, Sidon und Jehu von Israel (oder, wie er ihn nennt, des Omri-Sohnes d. i. Nachfolgers) entgegengenommen habe. Aber davon, daß auch sein Hauptfeind, der Damaszener, auf dessen Bezwingung es vornehmlich abgesehen war, Tribut geschickt habe, weiß er nichts zu berichten. Mehr Glück hatte hier über ein Menschenalter später sein zweiter Nachfolger. Wie ihm die ganze Meeresküste — Tyrus, Sidon, Israel, Edom, Philisterland — Tribut darbrachte, so zuletzt auch Damaskus, und die Höhe dieses Tributs — 2300 Talente Silber, 20 Talente Gold,

3000 Talente Kupfer, 5000 Talente Eisen — läßt, wenn richtig angegeben, ebensowohl auf den ungewöhnlichen Reichtum in Damaskus wie auf den lang verhaltenen Grimm des Assyrerkönigs schließen. Aber bleibend hatte damit Assyrien über Damaskus nicht obgesiegt. Unter den folgenden schwachen Herrschern ging alles verloren, und Damaskus gewann wieder seine Vormachtstellung im Westen.

In der ganzen Zeit dieser westländischen Eroberungen und Kämpfe behielt man aber in Assyrien auch die babylonischen Verhältnisse im Auge, die es zeitweise möglich machten, sich dort in der Rolle eines Beschützers zur Geltung zu bringen. So hat gerade Salmanassar II. wieder einmal bei einem Thronstreit regelnd eingegriffen, zugleich aber seiner Ehrfurcht vor dem großen Kulturzentrum Babel dadurch einen Ausdruck gegeben, daß er an dessen altheiligen Kultusstätten Opfer darbrachte. Und jener Besieger von Damaskus befreite die Stadt Babel von dem Drucke der Chaldäerkönige, d. h. der im Süden Babyloniens aufgekommenen kleinen aramäischen Stadtkönige, die so gerne den Platz des alteingesessenen Herrscherhauses von Babel eingenommen hätten. Aber nach ihm versagte auch hier die Kraft Assyriens.

Dieser Zustand dauerte über ein Menschenalter. Da bestieg der aus der Bibel (2. Kön. 15, 29; 16, 10) wohlbekannte Tiglath=Pileser III. den assyrischen Thron, und alles änderte sich. Mit ihm, einem Emporkömmlinge, beginnt die letzte glanzvolle Periode der assyrischen Geschichte, die des neuassyrischen Reiches.

Nachdem er den Bergvölkern im Osten und Norden die Lust zu feindlichen Einfällen benommen, geht er zielbewußt an die Rückeroberung des Westens. Schritt für Schritt schiebt er seine Macht die Mittelmeerküste entlang immer weiter nach Süden vor, teils im ernsten Waffenkampfe, teils durch den bloßen Schrecken vor seinen Waffen, zum Teil auch durch das ränkevolle Spiel der Diplomatie. Den König Raßunu von Damaskus (2. Kön. 15, 6. 9 Rezin genannt, was nach dem Assyrischen wohl zu Rezon zu berichtigen ist,) besiegt er und macht aus dessen Reiche, nachdem er die Hauptstadt Damaskus in mehrjährigen Kämpfen 732 v. Chr. bezwungen, eine assyrische Provinz. Das Südreich Juda und dessen König Ahas, den er von Raßunu befreit hat, versetzt er in Abhängigkeit von sich. Das Nordreich Israel aber, das im Bunde mit Raßunu Juda den Untergang zugedacht hatte, bringt er durch Abtrennung von Gebietsteilen und durch inneren Aufruhr, den er geflissentlich schürt, bis zur Ohnmacht herunter. Aber auch Babylonien muß sich ihm beugen. Wie eine seiner ersten Unternehmungen dorthin zur Sicherung seiner Südgrenzen gerichtet ist, so hat er zuletzt, nachdem im Westen alles wohl ausgerichtet ist, sein Werk dadurch gekrönt, daß er in Babel die Herrschaft an sich riß. Am 1. Nisan (dem Tage des Frühlingsanfanges) des Jahres 729 v. Chr. ergriff er, wie das die babylonischen Herrscher beim Regierungsantritte zu tun pflegten, die Hände Bels, d. h. des Herrn, nämlich des Stadtgottes Marduk. Daß er sich in die Herrschaft Babels, mit der sich in der Vorstellung der damaligen Welt der Begriff der Weltherrschaft verknüpfte, eingedrängt hat, haben ihm die babylonischen Patrioten nie vergeben. Daher führt ihn auch der ptolemäische Kanon bloß unter dem Namen Poros (assyr. Pulu) auf, einem Namen, den er in Assyrien vor seiner Thronbesteigung geführt hatte. Da nun das, was so für das Jahr 729 und für Poros=Pulu bezeugt ist, in der Limuliste und sonst für Tiglath=Pileser bezeugt wird, so ist der biblische Phul (2. Kön. 15, 19), den man lange Zeit für einen nicht weiter bekannten assyrischen König gehalten hat, eben kein anderer, als der, den 2. Kön. 15, 29 mit dem Namen Tiglath=Pileser nennt.

Die Nachfolger Tiglath=Pilesers sind, wenigstens was den Westen betrifft, in den Bahnen ihres Vorgängers verblieben. Zwar haben sie auch in Babel sämtlich geherrscht, aber doch nicht

alle wie Tiglath als Herrscher einer unterworfenen Stadt. Das sind nur Sanherib und Asurbanapal gewesen, der dritte und fünfte von ihnen; bei dem ersten Nachfolger Tiglaths, seinem Sohne Salmanassar IV., sieht man aus Mangel an Urkunden hierüber nicht klar. Sargon II. aber, der Vater Sanheribs und Anfänger der ruhmvollen Sargoniden-Dynastie, die bis an das Ende des assyrischen Reiches am Regiment blieb, und wieder Asarhaddon, Sanheribs Sohn, sind in hohem Maße Babel freundlich gesinnt gewesen. Sargon hat Babylon gegen die Vergewaltigungen des Chaldäers Merodach-Baladan (Jes. 39, 1) verteidigt und ist, nachdem er im nördlichen und westlichen Vorderasien glückliche Kriege geführt hatte, von der altbabylonischen Partei, deren Selbstgefühl er klug Rechnung trug, als „Statthalter von Babel" freudig als Oberherr anerkannt worden. Ganz anders Sanherib. Als er zur Regierung kam, war wieder die chaldäische Partei die herrschende geworden, und unterstützt von Elam, zeigte sich diese assyrerfeindlich. Gereizt durch den fortwährenden Wankelmut der Babylonier und ihre unausgesetzte Treulosigkeit, hat er zuletzt, aus blutigen Kämpfen mit beiden als Sieger hervorgegangen, ein furchtbares Strafgericht über die Stadt verhängt. Ihre Mauern, ihre Tempel wurden von Grund aus zerstört und ihre Götter nach Ninive, der von ihm neugeschaffenen großartigen Residenz geschleppt. Sein Sohn Asarhaddon hat das dann wieder gut zu machen gesucht. Er ist der Wiederhersteller von Stadt und Tempel, hat auch, als der Zustand des Neubaues es gestattete, die entführten Götterbilder in feierlicher Prozession und begrüßt von dem Jubel der Bevölkerung wieder an ihre Heimstätte bringen lassen. Vom ersten Augenblicke seines Regierungsantritts als Statthalter von Babel anerkannt, trug er sich sogar mit dem Gedanken, dieses zur Hauptstadt des geeinten assyrisch-babylonischen Reiches zu machen. Er ist dabei auf den Widerstand der assyrischen Partei gestoßen, auf den es wohl auch zurückzuführen ist, wenn er sich gegen Ende seiner Regierung seinen älteren Sohn Asurbanapal zum Mitregenten in Assyrien an die Seite setzte. In Babel aber setzte er seinen jüngeren und Lieblingssohn zum Könige ein. Nach dem Tode des Vaters nahm die Spannung, die von Hause aus zwischen den beiden Brüdern bestand, sichtlich zu. Der Babylonier bereitete im Einvernehmen mit Elam dem Assyrer Verlegenheit über Verlegenheit. Darüber brach einer der blutigsten Kriege auf diesem so blutgetränkten Boden aus, in dem zuerst Babel nach heftiger Belagerung 648 v. Chr. eingenommen wurde. Der „ungetreue Bruder" hatte sich, um nicht dem Sieger in die Hände zu fallen, in die Flammen gestürzt. Das ist der Sardanapal der griechischen Schriftsteller, dessen Namen sie seltsamerweise mit dem seines siegreichen Bruders verwechseln. Nun wandte sich Asurbanapal mit seiner ganzen Macht gegen Elam. Nach mehrjährigen harten Kämpfen ging dieses mit seiner Hauptstadt Susa zu Grunde. Asurbanapal aber konnte die letzten 22 Jahre seiner Regierung über Babel unbestritten herrschen.

Wenden wir unseren Blick vom Osten nach dem Westen, so hat es auch da in dem Jahrhundert nach Tiglaths Tode den Assyrerkönigen nicht an Kämpfen gefehlt.

Von Salmanassar wissen wir aus der Bibel (2. Kön. 17, 3), daß ihm das Nordreich Israel, und aus einem griechischen Schriftsteller, daß ihm Tyrus zu schaffen machte. Hier wie dort mußte er sich auf eine langwierige Belagerung einlassen, starb aber über beiden hin. Tyrus blieb unbezwungen, Samaria aber fiel seinem Nachfolger Sargon, wie wir aus dessen Inschriften erfahren, gleich nach seinem Regierungsantritt als reife Frucht in den Schoß. Sargon hat hier zuerst das nachher so beliebte Verfahren angewendet, an Stelle des wehrhaften Teiles der Einwohner aus anderen von ihm bezwungenen Gebieten Kolonisten hinzuverpflanzen (vgl. 2. Kön. 17, 6. 24). Noch ehe diese Neubesiedelung vor sich ging, kam es zu einem von Hamath angezettelten Aufstande des ganzen Küstenstriches, unter dessen Teilnehmern auffallenderweise auch das eben unterworfene Samaria

genannt wird. Wie dieser niedergeschlagen wurde, so nahmen auch die Kämpfe, die er in Gaza und später in Asdod um seine Oberherrschaft zu führen hatte, einen für ihn günstigen Ausgang. Den Anlaß zu diesen Kämpfen gab jedenfalls der Widerstreit assyrischer Handelsinteressen mit denen eines kleinen Handelsstaates in Nordwestarabien — er wird Mußri genannt, was zu Verwechslung mit dem hebräischen Mißrajim = Ägypten Anlaß gegeben hat. War so Sargon im Süden der Mittelmeerküste erfolgreich, so war er es nicht minder im Norden. Er ist nicht nur nach Kilikien vorgedrungen, sondern hat auch auf Kypern sieben Gaue den Jamanu (hebr. Javan, d. i. Jonien, eine Gesamtbezeichnung für Griechen) abgenommen. Seine damals dort errichtete Siegesstele, jetzt im Berliner Museum befindlich, erinnert noch jetzt den Beschauer daran. Von großer Bedeutung endlich für die Vormachtsstellung Assyriens am ganzen Westmeer war es, daß er dem Umsichgreifen Urartu's (d. i. Armeniens, im babylonischen Texte von Behistun und Naqsch-i-Rustam Uraschtu genannt) siegreich entgegentrat. Indem er die Macht dieses inzwischen neuerstarkten Reiches zertrümmerte, was dessen König in den Selbstmord trieb, machte er einen Flankenstoß von dorther, der, wenn erfolgreich, Assyriens Mittelmeerstellung unhaltbar gemacht haben würde, zur Unmöglichkeit. — Gegen Sargons Sohn Sanherib erhob sich 701 v. Chr. ein wohl auch von Babel aus und durch Merodach-Baladan geschürter Aufstand, an dem die ganze phönizisch-palästinensische Südküste bis herunter nach Askalon und Nordwestarabien teilnahm. Die Seele dieses Aufstandes war Sidon, und mitbeteiligt an ihm Hiskia von Juda (2. Kön. 18, 7). Wie die anderen so behielt auch er die Tributsendung zurück, zu der sich Juda seit Ahas (2. Kön. 16, 8) hatte bequemen müssen. Sanherib eilte mit starker Heeresmacht herbei (2. Könige 18, 13), unterwarf die phönizischen Küstenstädte und zog die Meeresküste abwärts, die Landstädte Judas erobernd und zerstörend, bis ihm von Süden her ein nordarabisches Entsatzheer entgegentrat. Der Kampf mit diesem, in dem er gesiegt haben will, brachte ihm jedenfalls keinen entscheidenden Sieg. Das beweist sein Rückzug und die Aufhebung der Belagerung von Jerusalem, ein Mißerfolg, über den alle die tönenden Worte, die Sanherib in seinem Berichte gebraucht, nicht hinwegtäuschen. Und wenn er gar damit schließt, daß Hiskia ihm hinterher nach Ninive einen Gesandten geschickt habe, um Tribut zu geben und Unterwürfigkeit zu bezeigen, so liegt hier angesichts der Tatsache, daß sich Hiskia in Jerusalem behauptet hatte, die Unwahrscheinlichkeit offen zu Tage. Diese Gesandtschaft ist vielmehr ein Zwischenspiel inmitten der Ereignisse auf dem palästinensischen Kriegsschauplatze, als Hiskia noch hoffen konnte, dem entsetzlichen Elende, unter dem sein Land durch das Assyrerheer litt, dadurch ein Ende zu machen, daß er nach Lachisch, wo Sanherib lag, die auch im assyrischen Berichte erwähnte Zahl Gold- und Silbertalente schickte (2. Kön. 18, 13—19). Im Westen hat sich Sanherib, durch die anderen Aufgaben im Osten voll beschäftigt, seitdem nicht wieder sehen lassen. Sein schrecklicher Tod durch Sohnes Hand (2. Kön. 19, 37) wird auch in den Keilinschriften erwähnt. Die babylonische Chronik bringt ihn in Verbindung mit einem Aufruhre, und der letzte babylonische König aus der Chaldäerdynastie stellt ihn als die gerechte Strafe für die Zerstörung Babels hin. Sanheribs Enkel Asurbanapal aber nennt — genauer als die Bibel und doch nicht im Widerspruch mit ihr — Babel als den Ort, wo zwischen den Schutzgottheiten am Eingang eines Tempels das Grause geschah. An dieser selben Stelle hat dann Asurbanapal die an der Ermordung Mitbeteiligten zum Totenopfer hinschlachten lassen. — Weit größerer Erfolge im Westen als sein Vater hat sich dann Asarhaddon rühmen dürfen. Sidon, das von neuem aufständisch geworden war, hat er erobert und zerstört, Manasse von Juda ist ihm wieder tributpflichtig, und tief die Westküste Arabiens hinunter hat er den Schrecken seiner Waffen getragen. Was aber das bedeutsamste ist, auch Ägypten

hat er seine Macht fühlen lassen. Vielleicht um seinen palästinensischen Besitzstand zu verteidigen, hat er viermal Feldzüge dorthin gegen den Äthiopier Tirhaka (2. Kön. 19, 9 assyr. Tarku), der sich zum Herrn des Landes gemacht hatte, unternommen. Die beiden ersten aus seinem sechsten und siebenten Regierungsjahre, die wohl von seinen Feldherrn befehligt wurden, scheinen nicht gerade glänzende Erfolge gehabt zu haben. Um so größer war der des dritten Feldzuges in seinem zehnten Regierungsjahre. Die 22 Könige der Mittelmeerküste wurden zu diesem entboten und mußten entweder wie Manasse (assyr. Me na si e) von Juda und die von Edom, Moab, Ammon, von Gaza, Askalon, Ekron, Asdod mit ihrer Landmacht Heeresfolge leisten, oder wie die phönizischen Küstenstädte Tyrus, Byblos, Arvad und die von der Insel Kypern Schiffe stellen. Im ersten Monate des Jahres 671 v. Chr. brach der König von Ninive auf, im vierten Monate (Du'uzu = hebr. Tammuz) wurde die erste Schlacht auf ägyptischem Boden geschlagen, ihr folgten innerhalb 14 Tagen zwei weitere. Der Äthiopier, den Asarhaddon selbst mit der Spitze des Speeres verwundet haben will, hielt nicht stand, Memphis wurde erobert, der Eindringling in sein Heimatland zurückgedrängt. Die ägyptischen Gaukönige wurden in ihren Gebieten belassen, aber assyrische Aufsichtsbeamte ihnen an die Seite gesetzt, und damit das eroberte Land auch festgehalten werde, wurde Memphis mit einer assyrischen Besatzung belegt. So steht es auf der in Sendschirli (Nordsyrien) gefundenen Siegesstele zu lesen, die eines der bedeutendsten Denkmäler des Berliner Museums ist. Aber noch einmal mußte Asarhaddon nach Ägypten ziehen, um die errungene Stellung gegen den wieder eingedrungenen Äthiopier zu behaupten. Auf dem Wege dorthin starb er.

Während so Asarhaddon nach Ägypten und Arabien hin den assyrischen Machtkreis erweiterte, kündete sich im Norden und Osten immer vernehmlicher die Gefahr an, die dem ganzen Bestande der Assyrerherrschaft von den andringenden indogermanischen Scharen drohte. Schon Sargon hatte gegen Ende seiner Regierung und nach ihm Sanherib von den Kimmeriern (assyr. Gimir ri, biblisch Gomer 1. Mose 10, 2; Hesek. 38, 6) zu leiden gehabt. Man konnte damals von Glück sagen, daß es gelang, sie nach Westen auf den Gegner Assyriens, Mita von Muski (d. i. Midas von Phrygien), abzulenken. Asarhaddon selbst kam in unliebsame Berührung mit einem anderen dieser indogermanischen Stämme, den Aschkuza (1. Mos. 10, 3 Aschkenaz, n verschrieben für u). Er wußte sich ihrer jedoch dadurch zu erwehren, daß er ihrem Heerführer, nachdem er vorher ein Orakel eingeholt hatte, eine seiner Töchter zur Frau gab und die Streitbaren zu seinen Bundesgenossen machte.

In diese, obendrein durch Babel-Elam schwierig gestaltete Lage der Dinge trat Asurbanapal ein. Trotzend auf sein Heer, das wohl längst vor ihm aus Söldnern bestand, nahm er überall den Kampf auf. Dieser galt zuerst seiner bedrohten ägyptischen Stellung. In zwei Feldzügen hinter einander drang er bis Theben vor. Und als die Notwendigkeit, den äthiopischen Gegner völlig zu überwältigen, ihn zum zweitenmal dahin führte, nahm er die Stadt nach einer siegreichen Schlacht mit Sturm ein und plünderte und verwüstete sie schrecklich. Welchen Eindruck dieser Fall Thebens weithin machte, erkennt man aus der Schilderung Nahum 3, 8—10, wo der Prophet dem räuberischen Ninive ein gleiches Schicksal drohend ankündigt. In den nächstfolgenden Feldzügen hat Asurbanapal die Könige von Tyrus und Arvad, von Tubal (1. Mos. 10, 2; Ezech. 27, 13) und Kilikien gedemütigt und Gyges von Lydien, der den Kimmeriern den Garaus gemacht hatte, zur Anerkennung seiner Oberhoheit gezwungen. Unterbrochen wurden diese seine westlichen Feldzüge und Erfolge durch die Kämpfe im Osten. Sowie er aber erst mit Babel und Elam fertig geworden war, wandte er sich wieder nach Westen, wo er mit einem Scheich des nordwestlichen Arabiens Abrechnung zu halten hatte wegen der Unterstützung, die dieser seinem feindlichen babylonischen Bruder hatte zuteil

werden lassen. Er brachte ihm wiederholt Niederlagen bei und versetzte die nordarabischen Stämme durch Sperrung ihrer Zisternen in solche Not, daß sie ihren Herrn dem Assyrer auslieferten, der ihn zum Hohn in einem Käfig in einem der Tore Ninives zur Schau stellte. Obgleich nun alle diese Kämpfe für Asurbanapal siegreich endeten, bleibenden Gewinn brachten sie nicht. Ägypten ist ihm wieder verloren gegangen, von Aufstandsversuchen in Elam muß er selbst noch berichten, und immer entschiedener drangen die nördlichen und nordöstlichen Barbaren auf Assyrien ein. Unter den beiden schwachen Nachfolgern Asurbanapals aber vollendete sich das Schicksal Assyriens.

In Babel nämlich waren bald nach Asurbanapals Tode die Chaldäer wieder obenauf gekommen. Nabopolassar (Nabu apal ußur „Nebo schütze den Sohn"), der Vater Nebukadnezars, nach dem ptolemäischen Kanon seit 625 v. Chr. König von Babel, hat, so berichtet er in einem deutscherseits unlängst gefundenen Zylinder, „den Assyrer, der seit fernen Tagen alle Völker beherrscht und in sein schweres Joch gezwängt hatte, das Land Akkad nicht wieder betreten lassen und sein Joch abgeworfen". Langsam freilich ging diese Rückeroberung des heimischen Bodens vor sich. War doch im siebenten Jahre des letzten Assyrerkönigs, also kurz vor dem Falle Ninives, sogar Erech in Südbabylonien noch in assyrischen Händen. Aber aus der Rückeroberung wurde zuletzt auch eine Eroberung assyrischer Gebietsteile, zum mindesten jener, die vor Zeiten zwischen Babylonien und Assyrien streitig gewesen und dann diesem zugefallen waren. Unterstützt wurde dieses Vorgehen des Chaldäers durch die Meder, die, früher nach ihrem Wohnsitze Anschan benannt und in selbständigen Gauen siedelnd, damals unter Kyaxares sich zu einem straffer organisierten Staate zusammengefunden hatten. Das Ziel ihres Angriffs war Ninive selbst. Ihren ersten Angriff auf die assyrische Hauptstadt wehrten die Aschkuza ab. Dem zweiten aber erlag die Welttyrannin zugleich mit den Aschkuza (606 v. Chr.). Es ist diese Eroberung Ninives ausschließlich das Werk der Meder, so berichtet es mit aller Bestimmtheit eine sonst leider nicht unversehrte Stele Nabuna'ids. Darum bleibt aber doch auch das andere wahr, daß der Sturz des Assyrerreiches durch die verbündete chaldäische und medische Macht, durch jede nämlich an ihrem Teile, herbeigeführt worden ist. Und so teilten sich auch beide in das hinterlassene Erbe. Während der Meder für sich das eigentliche Assyrien zugleich mit der Herrschaft in den Randgebirgen südwärts und ostwärts in Anspruch nahm, ließ er dem Chaldäer das eigentliche Mesopotamien und die Westküste, vielleicht weil um diese Lande erst ein ernster Kampf mit einer anderen Macht auszufechten war. Während nämlich Kyaxares in dem mit der Kraft der Verzweiflung sich wehrenden Assyrien und Nabopolassar am Tigris festgehalten wurden, war als dritter Erbe, uralte und längst verjährte Ansprüche erneuernd, der Ägypter in Vorderasien erschienen. An der Küste Palästinas gelandet, hatte Pharao Necho das Heer des Königs Josia von Juda, der hierbei Schlacht und Leben verlor, bei Meggido in der Kisonebene über den Haufen geworfen 608 v. Chr. (2. Kön. 23, 29. 30). Langsam, offenbar wegen des Widerstandes, den er noch fand, hatte er sich dann den Weg bis zu der Euphratübergangsstelle bei Karchemisch gebahnt (Jer. 46, 2 — wohl nicht das Circesium an der Mündung des Chabor, sondern das weit nördlicher gelegene heutige Dscherabis). Dort setzte seinem weiteren Vordringen der inzwischen herbeigeeilte Kronprinz Nebukadnezar ein Ziel (605 v. Chr.). Dem geschlagenen Gegner nachsetzend bemächtigte sich dieser des westlichen Küstenstrichs, von wo ihn der Tod seines Vaters auf den Thron von Babel berief. So war in Vorderasien an Stelle des neuassyrischen Reiches ein neubabylonisch-chaldäisches erstanden, freilich nicht von derselben Machtausdehnung, die jenes in seiner Glanzzeit gehabt hatte.

Daß diesem Reiche im Westen die Kämpfe seines Vorgängers nicht erspart blieben, dafür sorgte Ägypten, das dort unablässig Aufstände anzettelte, wie das die Geschichte der letzten Könige Judas so deutlich zeigt. (2. Kön. 24, 1. 10—16. 18; 25, 1—16). Nebukadnezar hat sie jedesmal mit starker Hand niedergeschlagen und zuletzt über das unablässig empörerische Volk das Vernichtungsgericht ergehen lassen. Dessen wehrhafter Teil wurde in die Gefangenschaft geführt, Stadt und Tempel wurden zerstört und dessen heilige Geräte weggeschleppt, denn ein Götterbild gab es dort nicht, an dem sich der Übermut des Siegers hätte auslassen können. Aber auch gegen Ägypten selbst ist er zu Felde gezogen; eine leider stark verstümmelte Keilschrifttafel bezeugt das unter Nennung des Namens eines Pharao, der nach den vorhandenen Zeichenresten Amasis gewesen sein wird (vgl. Jerem. 43, 7—13). Und daß er auch gegen das aufsässige Tyrus hat vorgehen müssen, freilich ohne die Stadt in langjähriger Belagerung zu bezwingen, berichtet ein griechischer Schriftsteller. 43 Jahre hat Nebukadnezar in Babel geherrscht, wie das außer dem ptolemäischen Kanon die Geschäftsurkunden bezeugen, die für jedes seiner Regierungsjahre, zum Teil in großer Anzahl vorliegen. Er hat während dieser langen Zeit in Schutz und Ausstattung der Tempel, im Bau von Kanälen, in Beförderung des Handels und Handhabung der Gesetze die Pflichten eines babylonischen Regenten erfüllt und die Stadt Babel zu höchstem Glanz gebracht. Sein Sohn Amel-Marduk (d. i. Mann oder Diener Marduks, bibl. Evil-Merodach 2. Kön. 25, 27) hat nur zwei Jahre regiert. Er fiel in einem Aufstande, vermutlich weil er, wie das auch die Freilassung des von seinem Vater gefangen gehaltenen Königs Jojachin von Juda nahe legt, von den Regierungsgrundsätzen seines Vaters abgewichen war. Nachdem noch zwei Chaldäer, Verwandte des Nebukadnezargeschlechts, auf kurze Zeit den Thron Babels inne gehabt hatten, bestieg diesen zuletzt Nabuna'id, ein geborener Babylonier und ein Emporkömmling. Schon vor seiner Zeit muß die Stellung, die Medien zu Babylonien einnahm, eine gründliche Verschiebung erfahren haben. Denn Nabuna'id erzählt auf einem in zwei Exemplaren — in London und in Berlin — vorhandenen Zylinder, daß zu Anfang seiner Regierung (556 v. Chr.) Haran, der Vorort Mesopotamiens und der Hauptstützpunkt der babylonischen Stellung im westlichen Vorderasien, sich in den Händen der mächtigen Mandahorden, — d. h. der indogermanischen Stämme im Norden und Osten Assyriens, hier mit Einschluß der führenden Meder — befunden habe, aber im dritten seiner Regierungsjahre durch Kurasch (Kyros) daraus befreit worden sei. Der Gewinn hiervon fiel zunächst dem Nabuna'id zu; er konnte den Bau des Mondtempels in Haran, den ihm die Meder unmöglich gemacht hatten, in Angriff nehmen und außer seinen anderen Mannen auch die „von Gaza und dem oberen Meere jenseits des Euphrat" dazu aufbieten. Aber lange sollte er sich dieses Gewinnes nicht erfreuen. Im eigenen Lande regte sich gegen ihn eine große Mißstimmung. Er weilte fern von Babel; ob das die Ursache oder Folge dieser Mißstimmung war, ist nicht recht ersichtlich. Daß ihm die volle Regierungsgewalt oder Regierungslust fehlte, ergibt sich daraus, daß der Oberbefehl über das Heer in der Hand seines Sohnes Belsazar lag (Bel schar ußur „Bel schütze den König", Dan. 5, 1. 30, und nur im uneigentlichen Sinne v. 18. 22 „Sohn" Nebukadnezars genannt). Gegen diesen wandte sich der Perser Kyros mit starker Heeresmacht. Die Veranlassung dazu wird mehr sein Tatendrang gewesen sein als die Machenschaften der unzufriedenen babylonischen Partei. Über den äußeren Verlauf dieser Ereignisse sind wir durch einen annalistisch gehaltenen Keilschrifttext aus dem Tempelarchiv von Sippar im ganzen genügend unterrichtet. Zunächst schon darüber, wie Kyros sich und seinen Stamm zu einer führenden Stellung emporgebracht hat. Anfänglich der geringe Knecht des Meders Astyages (Isch tu we gu), wie Nabuna'id auf dem vorher erwähnten Zylinder ihn bezeichnet,

hat er sich im sechsten Jahre Nabuna'ids (550 v. Chr.) dieser lästigen Fessel entledigt. Das Heer, das Astyages entsendete, übte, zu Kyros übergehend, Verrat, und Astyages selbst geriet in dessen Hände. Nun rückte Kyros vor dessen Hauptstadt Ekbatana (A gam ta nu) und schleppte aus ihr große Schätze nach Anschan. Drei Jahre später hat er, der in dem Annalentext auf einmal König von Persien genannt wird, südlich von Arbela (Ar ba' il) den Tigris (Idiklat, hebr. Chidekel) überschritten und durch Überwältigung eines dortigen Machthabers — wer es gewesen, läßt der verstümmelte Text nicht erkennen — seine eigene Stellung erheblich verstärkt. Daß der Perserkönig eine Gefahr für das babylonische Land bedeute, konnte den Einsichtigen dort nicht entgehen. Nicht ohne Grund wird der Sohn Nabuna'ids samt den Großen und dem Heere in Akkad, im Norden Babyloniens, wie das Annalenwerk Jahr für Jahr berichtet, seinen Standort genommen haben. Aber erst im siebzehnten Jahre Nabuna'ids (539 v. Chr.) erfolgt der Zusammenstoß. Bei Opis (U pi e) an der Einmündung des Physkos in den Tigris (Xen. Anab. II 4, 25) wurde im vierten Monat (Du'uzu Anfang Juli) die Entscheidungsschlacht zwischen Kyros und Belsazar geschlagen. Alle Versuche des geschlagenen Babyloniers, auf dem Rückzuge nach dem südwestlich am Euphrat gelegenen Sippar Widerstand zu leisten, scheiterten. Schon am vierzehnten des Monats wurde das wichtige Sippar mit seinen großen Staubecken ohne Schwertstreich genommen. Zwei Tage darauf zog Gobryas (er wird bald Ug ba ru bald Gu ba ru genannt), ebenfalls ohne Widerstand zu finden, in Babel ein. Nabuna'id, der sich nach der Einnahme Sippars hierher gerettet hatte, wurde, weil er sich nicht wieder zeitig genug davon machte, gefangen genommen. Ihn selbst, die Stadt und die Tempel behandelte der persische Feldherr schonend, und als drei und einen halben Monat später Kyros selbst einzog, sicherte dieser von neuem der Stadt und dem ganzen Lande Frieden zu. Gleichwohl hielt es Gobryas, den Kyros nach seinem Einzuge zum Stadtkommandanten ernannt hatte, für angebracht, acht Tage später den Belsazar in der Nacht umbringen zu lassen. Erst nachdem vier Monate verflossen waren, wurde dem beliebten Königssohne im ganzen Lande eine siebentägige Totenklage gehalten. Tags darauf, als sie verstummt war, wurde Kambyses (Kam bu zi ia), der Sohn des Kyros, in der üblichen Form, daß er die Hände Bels faßte, zum König erhoben. An Stelle des neubabylonischen Reiches, dieses letzten semitischen der vorchristlichen Zeit, war solchergestalt nach der kurzen Dauer zweier Menschenalter in Vorderasien eine Herrschaft indogermanischen Stammes getreten. Zunächst persisch, dann griechisch-makedonisch, zuletzt parthisch, ist diese nach einer langen Reihe von Jahrhunderten schließlich doch wieder den Semiten zugefallen.

Von besonderer Bedeutung ist das Verhalten des Kyros zu dem Volke, dessen Geschicke in dem Rahmen der Geschichte Gesamtvorderasiens vorstehende Besprechung besonders im Auge behalten hat, zu dem Volke der Juden. Wie er nach dem keilschriftlichen Zeugnisse seines Zylinders in Babel als Schützling und Verehrer Marduks gelten wollte, so den Juden gegenüber nach dem biblischen Berichte (2. Chron. 36, 22 f.; Esra 1) als der Jehovas. Gleich im ersten Jahre seiner Regierung gab er diesen die Erlaubnis zur Heimkehr von den „Wassern Babels" (unter denen Hesek. 1, 3 den Chebar nennt, einen Kanal, dessen Existenz bei Nippur-Niffr in Südbabylonien neuerdings von der Philadelphia-Expedition festgestellt worden ist). Im Lande ihrer Väter wieder angesiedelt haben die Juden weiter als Volk bestehen und als Träger des monotheistischen Gedankens sowie durch die aus ihrem Schoße hervorgehende christliche Religion so tief und nachhaltig in die Geschichte der Menschheit hineinwirken können.

Statt einer eingehenderen Besprechung der Beziehungen zwischen Babylonien und der Religion Israels, die ich eigentlich beabsichtigt hatte, mögen einige zusammenfassende Sätze hier

noch ihre Stelle finden. Es ist von namhafter assyriologischer Seite der Versuch gemacht worden, die Religion Israels mit ihrem erhabenen Monotheismus und ihrer gereinigten Sittlichkeit gegen das was Babel hatte zurückzusetzen oder aus Babel herzuleiten. Diesen Versuch sehe ich als völlig mißlungen an.

Gewiß ist Babylonien der äußere Ausgangspunkt für Israel gewesen, für das Volk wie für die Religion. Dies weiß das alte Testament recht gut und bezeugt es ausdrücklich. Abraham, der Stammvater Israels und erste Verehrer des alleinigen Gottes, ist nach 1. Mos. 11, 31 ein Babylonier und nach Josua 24, 2 ursprünglich ein Verehrer fremder Götter gewesen. Aber nicht minder bezeugt's das alte Testament, und die Keilschriften haben das nicht zu entkräften vermocht, vielmehr ihrerseits von neuem bestätigt, daß die innere Entwicklung, die Israel, diese Abzweigung von Babylonien, genommen hat, nicht unter der Herrschaft des Geistes von Babylon steht, sondern unter der eines ganz anderen Geistes. Aus jenem wächst es heraus, in diesen wächst es hinein. Wohl drängte sich unabläßig Heidnisches aus Babylon ebenso wie aus Ägypten, Arabien, Kanaan an Israel heran; da es mitten in einen lebendigen geistigen Verkehr mit seiner Umgebung hineingestellt war, konnte das nicht anders sein. Aber immer von neuem erweist sich der in Israel waltende Geist stark genug, das Wüstheidnische entweder von vornherein abzuwehren, oder wenn es sich eingenistet hatte, als Ausartung zu strafen und ihm gegenüber dem reinen Gottesbegriff und der auf ihm gegründeten Sittlichkeit das alleinige Existenzrecht in Israel nachdrücklichst zuzusprechen. Soweit aber wirklich Auswärtiges in Erzählungsstoffen, Formen, Einrichtungen der Religion Israels einverleibt worden ist, hat sie zufolge der ihr beiwohnenden reinigenden Kraft dieses ursprünglich Fremde mit dem eigenen Geiste in Übereinstimmung zu bringen gewußt. Es lebt eben in ihr der monotheistische Gedanke in ganz anderer Art und in ganz anderer Stärke, als er sich sonst findet. Der Monotheismus in Israel ist der von den Vätern ererbte, durch Erlebnis bestätigte und sich immer von neuem bestätigende Glaube an den einen, geistigen, heiligen und doch auch gnädigen Gott, den Schöpfer und Regierer aller Dinge. Monotheistische Ahnungen der Art, wie sie auch dem heidnischen Volksglauben nicht fremd sind, etwa von einem obersten unter ihren Göttern oder von dem auch die Götter beherrschenden Schicksal, und monotheistische Unterströmungen verstandesmäßiger Art, wie sie in Babel oder Ägypten in engsten Kreisen zu verspüren sind, beweisen nicht gegen sondern für Israels eigenartige religiöse Stellung. Wohl sind auch in ihm einzelne geisterfüllte Persönlichkeiten die Träger seines erhabenen und sittlichen Gottesglaubens, und ausgestorben sind in ihm solche nie. Schlichten Sinnes, wie sie waren, haben sie die bessere göttliche Kunde nicht ergrübelt, sondern empfangen. Heiligen Eifers voll haben sie dann das Empfangene nicht für sich und einige Eingeweihte behalten, sondern es in die weitere Umgebung und die breite Öffentlichkeit hinausgetragen und ihm hier durch Wort, zuletzt auch durch nachgelassene Schrift, eine bleibende Stätte bereitet. Hält man diese Männer, sofern sie wie Abraham, Moses, Samuel der frühesten oder frühen Zeit angehören, nicht für geschichtliche Persönlichkeiten, sondern für mythologische Gestalten, so verkennt man, daß der Geist, der den Fortschritt in der Menschheitsgeschichte schafft — und ein solcher liegt doch in der Religion Israels vor — alles Große und bleibend Wertvolle durch große Persönlichkeiten wirkt, die gerade hier an ihrem Platze sind und daher nicht durch luftige Gebilde verdrängt werden sollten. Und sieht man in ihnen, wenn sie der späteren Zeit angehören und wie Amos, Hosea, Jesaia, Jeremia als geschichtlich gelten müssen, weiter nichts als politische Redner oder Agitatoren, so verkennt man, daß sie in den irdischen Interessen des Reiches und Volkes, dem sie angehören, zugleich und zumeist die Interessen eines Gottesreiches von segensvollen welt-

umspannenden Gedanken wahrnehmen, als dessen äußeren Träger sie ihr eigenes Volk und als dessen Wortführer („Propheten") sie sich selbst wissen.

Die Religion Israels nach ihrem eigentlichen Wesen, die einem Philosophen wie Lotze als die von Nüchternen unter Trunkenen erschienen ist, läßt sich weder nach ihrem Ursprunge noch nach ihrer Weiterbildung auf Babel oder irgend ein anderes Volkstum zurückführen. Und da doch auch für sie eine zureichende hervorbringende Kraft vorhanden gewesen sein muß, so wird es wohl dabei bleiben, daß hier das gewaltet hat, was wir Offenbarung nennen, d. h. im Bunde mit einander eine geheimnisvolle Einwirkung des göttlichen Geistes auf den sich ihm frei erschließenden Geist erlesener Persönlichkeiten, und äußere, aber darum nicht minder geheimnisvolle Bekundungen der göttlichen Heiligkeit, Gerechtigkeit, Gnade und Treue im Gange der Geschichte.